Die Christliche Welt

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 10 — Marburg i. H., den 9. März 1922 — 36. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 20 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 7,30 Mark, Ausland 12,50 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 2 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 1,50 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Urform und Dichter des Liedes „O daß doch bald dein Feuer brennte" — Die Spenglersche Geschichtsbetrachtung und das Alte Testament. Antrittsvorlesung — Melek Eljon. Gebet der Juden am Neujahrstag — Freie Arbeitsgemeinschaften von Pfarrern und Religionslehrern an allen öffentlichen Schulen — „Genau wie alle Andern." Aus dem Englischen — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Uebersicht über den Inhalt der neutestamentlichen Schriften (Bauer); Bitte um geistiges Brot (für die deutschen Kolonisten in Rußland); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Urform und Dichter des Liedes O daß doch bald dein Feuer brennte

O daß doch bald dein Feuer brennte,
Du unaussprechlich Liebender!
Es bald die ganze Welt erkennte:
Daß du bist König, Gott und Herr!

Zwar brannt es schon in heller Flamme
Jetzt hier, jetzt dort, in Ost und West,
Dir, dem aus Lieb erwürgten Lamme,
Ein köstlich Pfingst- und Freudenfest.

Und noch entzünden Himmelsfunken
So manches kalte, tote Herz
Und machen Durstge freudetrunken,
Und heilen Sünd und Höllenschmerz.

Schmelz alles, was sich trennt, zusammen
Und baue deinen Tempel aus;
Laß leuchten deine heilgen Flammen
Durch deines Vaters ganzes Haus.

Beleb, erleucht, erwärm, entflamme
Doch bald die ganze weite Welt,
Und zeig dich jedem Völkerstamme
Als Heiland, Friedefürst und Held!

Dann tönen dir von Millionen
Der Liebe Jubelharmonien,
Dann strahlt dein Ruhm in allen Zonen,
Und aller Wesen Seelen glühn.

Verzehren Stolz und Eigenliebe
Und schmelzen ab, was unrein ist,
Und mehren jener Flamme Triebe,
Die nur den großen Einen küßt.

Erwecke, läutre und vereine
Des ganzen Christenvolkes Schaar,
Und mach in deinem Gnadenscheine
Dein Heil noch Jedem offenbar.

Du unerschöpfter Quell des Lebens,
Allmächtig starker Gotteshauch,
Dein Feuermeer strömt nicht vergebens —
O zünd in unsern Herzen auch!

Diese Urgestalt des bekannten schönen Liedes entnehmen wir dem Bremer Kirchen-Blatt. Dieses verdankt sie einer soeben bei C. Bertelsmann in Gütersloh erschienenen Schrift von D. J. H. Hoeck, der „seinen Fund und wie er ihn suchte und fand, höchst anziehend beschreibt." (Titel: „O daß . . ." 30 S. 6 Mk.) In den Gesangbüchern steht als Verfasser meist „Johann Ludwig Fricker † 1766", und man erfährt über diesen, daß er Pfarrer in Württemberg, in Oettingen gewesen sei. Nun erhält sein geistiges Eigentum zurück George Friedrich Fickert, ein Schlesier, 1758 geboren, 1815 gestorben als Pastor von Wilkau, 1806—13 Herausgeber eines „Christlichen Wochenblatts". In der Nummer vom 5. April 1812 steht unser Lied.

Die Spenglersche Geschichtsbetrachtung und das Alte Testament

Antrittsvorlesung, am 26. Juli 1921 in Berlin gehalten

Es mag seltsam erscheinen, Oswald Spengler mit einer Größe in Verbindung zu bringen, die er in seinem Buch vom Untergang des Abendlandes kaum erwähnt, geschweige denn, daß er den Versuch machte, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Das Alte Testament wird in seiner Art und Bedeutung von Spengler weder erkannt noch gewürdigt. Das mag mit der Tatsache zusammenhängen, daß Spengler auf dem Boden, dem sein arabisches Seelentum entstammen soll, überhaupt den am wenigsten glücklichen Blick gehabt zu haben scheint. Auch in Bezug hierauf darf man dem Erscheinen des zweiten Bandes mit einiger Spannung entgegensehen.

Deshalb kann es sich für uns nicht darum handeln, eine Beziehung herzustellen zwischen Spengler und dem Alten Testament, wie man z. B. einen Zusammenhang gesucht und dargestellt hat zwischen Spengler und dem Christentum. Sondern es soll gefragt werden, wie die Wissenschaft vom Alten Testament, die doch in erster Linie eine geschichtliche Wissenschaft ist, Fingerzeige oder gar neue Wege erhalten kann von einem Werk, an dem die Art und Weise, die Geschichte zu betrachten, unstreitig das Größte ist, wie also diese Geschichtsbetrachtung Wert und Bedeutung habe für die Erforschung des Alten Testaments.

Man muß „Geschichte" nicht „wissenschaftlich traktieren", sondern „dichten", sagt Spengler (S. 139). Wie ein Künstler muß der Historiker verfahren. D. h., das Sehen muß in der Betrachtung der Geschichte das Erste sein. Darin liegt es ja, was Spenglers Ausführungen oft so zwingend, seine Deduktionen so unwiderleglich macht, daß er nicht erdenkt, sondern sieht, und daß er nicht beweist, sondern zeigt. Mag er oft in Einzelheiten falsch gesehen und demgemäß auch falsch gezeigt haben, — das ändert nichts an dem grundsätzlichen Urteil über das Ganze und die Methode. Selbst Scholz gibt zu — und das ist nicht bloß eine ästhetische Bewertung —, daß man den apollinischen und faustischen Menschen, so wie ihn Spengler sah, nicht wieder vergessen könne.[1])

1

Nun der Weg, um einem Kulturkreis oder worum es sich sonst handeln mag — denn Spengler beschränkt seine Geschichtsbetrachtung natürlich nicht nur auf die großen Kulturkreise — auf den Grund zu sehen, verläuft nach Spengler in einer völlig neutralen Art der Betrachtung; denn oft ist es doch nicht anders, sagt er, „als daß wir unser Gedächtnisbild von dem „Weltall" jener Zeiten und Menschen dem Augenblicksbilde der gegenwärtigen, eignen, mechanischen Natur unterwerfen" (S. 171). Schon Herder hat darauf hingewiesen: „Um von einer Nation zu urteilen, muß man in ihre Zeit, ihr Land, ihren Kreis der Denkart und Empfindung treten, sehen, wie sie lebt, . . . nicht als Fremdling oder Feind, sondern als ihr

1) Zum „Untergang des Abendlandes". Zweite Auflage, Berlin 1921, S. 26.

Bruder und Mitgeborener . . . und dann fragen, ob sie einen Homer und Ossian in ihrer Art, für ihre Bedürfnisse habe . . . Aber bei wie wenigen Völkern der Erde haben wir diese Untersuchung angestellt!"[2]) Wir haben eben, meint auch Spengler, historische Wissenschaft getrieben viel zu sehr vom Standpunkt des heutigen, abendländischen Beobachters aus. Das Ziel muß sein — und dies Ziel gezeigt zu haben, nennt Spengler seine kopernikanische Tat — „die Geschichte . . . von den persönlichen Vorurteilen des Betrachters zu lösen" (S. 136), vom beobachtenden Ich völlig abzusehen und die betreffende Erscheinung oder Periode der Vergangenheit ganz als solche, unbefangen, naiv, auf sich wirken zu lassen. Nur so kann das, worum es sich handelt, in seiner lebendigen Ursprünglichkeit vor unser Auge treten. „Ueberall, wo der verinnerlichte Blick sich vom Sinnlich-Gewordenen löst und, der Vision sich nähernd, die Umwelt durchdringt, Urphänomene statt Objekte auf sich wirken fühlt, tritt der große historische, der außer- und übernatürliche Aspekt ein" (S. 194). Und dieser Aspekt wird, das liegt in seinem Wesen, die einzelnen Kulturen und ihre Erscheinungen wie überhaupt Größen der Vergangenheit nicht so, wie sie geworden sind, sondern so sehen, wie sie werden; denn „da . . . alles Gewordene, Ausgedehnte, Meßbare, Zählbare erst im Zustand des Werdens gewesen sein muß, so kann das Bild, das wir bei diesem tötenden Verfahren der exakten Wissenschaft erhalten, nur ein sekundäres Abbild der Wirklichkeit sein. Den primären Ureindruck erhalten wir, wenn wir das organische Werden der Dinge erfühlen".[3]) Dann wird statt der „Natur" das heraustreten, was wir suchen: „Geschichte"!

Schon in diesen Richtlinien liegt eine heilsame und deutliche Absage für Wege, die auch die alttestamentliche Wissenschaft nicht vermieden hat. Wir brauchen durchaus nicht nur an Friedrich Delitzsch zu erinnern, dessen „Große Täuschung" völlig das Alte Testament aus dem ethisch-religiösen Standpunkt des Menschen von heute beurteilt und dennoch den Anspruch erhebt, eine Art Ertrag der alttestamentlichen Wissenschaft zu sein. Wir brauchen, auf der anderen Seite, nicht nur auf die positiv-orthodoxen Vertreter alttestamentlicher Theologie aufmerksam zu machen, denen das Alte Testament gleichsam auf einer Linie mit dem Neuen liegt, die mit derjenigen Auffassung des Heilsplanes und der Offenbarung Gottes an das Alte Testament herangehen, wie sie den dogmatischen Anschauungen ihrer am Neuen Testament geschulten Epoche entspricht. Sondern man kann auch denken an die jüngste Zeit einer alles beherrschenden Literarkritik, die oft genug mit dem Auge des Gelehrten von heute kritische Arbeit geleistet hat, sei es daß man den ästhetischen Maßstab einer Zeit, die jedenfalls nicht die des Alten Testaments war, an dieses legte, sei es daß man nach psychologischen Gesichtspunkten verfuhr, die aus unserer Zeit hergenommen waren. Die philologisch-sachliche Art, wie sie, in der Hauptsache ja auf Wellhausen fußend, in übertriebener Einseitigkeit der alttestamentlichen Wissenschaft sich bemächtigt hatte, konnte nicht anders als diejenige Objektivität zur Beurteilung des Alten Testamentes verwenden, die der kritischen Subjektivität des heutigen Philologen entspricht. Ueberhaupt — und damit kommen wir zum zweiten, mehr positiven Punkte — wird die nüchterne, philologische Sachlichkeit, so groß auch ihre Ergebnisse waren und sind, niemals der alleinige Schlüssel zum Alten Testament sein. Zumal den religiösen Phänomenen, vor allem der Erscheinung des Prophetismus, wird man auf diese Weise nie gerecht werden, mag man das prophetische Bewußtsein noch so sehr, wie es neuerdings Hölscher getan,[4]) in seine psychischen Verästelungen zu verfolgen sich bemühen. Das ist Betrachtung, würde Spengler sagen, aus dem Gesichtswinkel der Natur, aus dem kausalmechanischen Weltaspekt heraus. Es muß eben nicht nur untersucht, sondern auch geschaut werden. Diesem intuitiven Blick verdanken wir das Beste, was über den Geist des Alten Testamentes und sein Verständnis bisher geschrieben ist, — ich brauche, außer Herder, nur die Namen Ewald und Duhm zu nennen. Auch möchte ich nicht unterlassen darauf hinzuweisen, daß gerade in neuester Zeit neben und im bewußten Gegensatz zur ausgesprochenen Literarkritik in der alttestamentlichen Wissenschaft eine Richtung an Boden gewinnt, die in den Erscheinungen des Alten Testamentes, vorab den literargeschichtlichen, ganz besonders das „Werden" zu erfassen sucht.

Das Mittel, dessen sich Spengler nun des Näheren zur Durchführung seiner Geschichtsbetrachtung bedient, läßt sich am einfachsten mit dem Wort „Physiognomik" unterschreiben. „Physiognomik ist die ins Geistige übersetzte Kunst des Porträts"; „die sichtbare Außenseite aller Historie hat . . . dieselbe Bedeutung wie die äußere Erscheinung des einzelnen Menschen, Wuchs, Miene, Haltung, Gang, Sprache, Tätigkeit . . . Der Leib, das Begrenzte, Gewordene, Vergängliche ist Ausdruck der Seele" (S. 146). „Physiognomik" heißt also, in und aus den einzelnen Lebensäußerungen das Leben, das sich äußert, ein Aeußeres wird, zu erschauen, oder, wie Spengler es ausdrückt (S. 35), den „Atem der Geschichte aus der Fülle aller sinnfälligen Einzelheiten" zu „entwickeln". Was durch eine solche Art der Betrachtung irgend eines Lebenskreises der Geschichte erreicht wird, kann man so bezeichnen, daß man in der Beurteilung der betreffenden Periode ein Stockwerk höher, man kann auch sagen, tiefer kommt. Die Einzelerscheinungen werden aus ihrer Vereinzelung herausgebracht und auf ihren Lebenskern hin betrachtet und damit in einen Zusammenhang gestellt, in dem sie innerlich begründet sind. Sie waren bisher in ihrem Vorhandensein nachgewiesen; sie werden jetzt in der Möglichkeit, ja, Notwendigkeit ihres Vorhandenseins erkannt. Von der Tatsache, daß die Höhe der bildenden Kunst in Griechenland liegt, wird nun zu der Frage fortgeschritten, warum sie gerade in Griechenland liegt. Von dem Faktum der Infinitesimalrechnung, die wir erst auf abendländischem Boden haben, wird weitergegangen, indem der Grund erschaut wird, warum wir sie gerade hier finden. Noch einmal, es ist zuzugeben, daß Spengler im Einzelnen oft falsch gesehen hat; daß aber diese Art, zu sehen, uns weiter und tiefer führen kann, sollte man billig nicht bezweifeln.

Worum es sich handelt, ist dies. Es ist nicht so, als solle die Spenglersche Geschichtsbetrachtung[5]) wie ein starres Schema auf eine Periode im Leben der Menschheit gelegt werden, zahlenmäßig festgefügt, um des Schemas willen; als solle der Kulturzusammenhang, der literarisch durch das Alte Testament dargestellt wird, einer vorhandenen Schablone nun dogmatisch, koste es, was es wolle, eingegliedert werden. Spenglers Buch darf ja doch nicht so aufgefaßt werden, als wolle er die Weltgeschichte in ein von ihm neu gemachtes Kleid zwängen. Das Gesetz der Geschichte, besser in Spenglers Sinne gesagt, den Rhythmus der Geschichte bringt er doch nicht an die Geschichte heran — dieser sicher falschen Auffassung ist selbst ein Scholz nicht völlig entgangen —, sondern fühlt ihn aus der Geschichte heraus. Wir wollen den Spenglerschen Geschichtsrhythmus weder dem Alten Testament aufzwingen noch ihn überhaupt aus ihm ablesen. Das würde ja auch schon daran scheitern, daß wir hier zweifellos nicht einen so in sich geschlossenen Kulturkreis vor uns haben wie in der Antike oder in China. Nicht um der Spenglerschen Geschichtsbetrachtung willen fassen wir das Alte Testament ins Auge — ihre morphologische Zielsetzung und der diese leitende Gedanke der Homologie bleiben deshalb für uns außerhalb der gesteckten Grenzen —, sondern um der tieferen Erfassung des Alten Testamentes willen — und welche höhere Aufgabe könnte sich die alttestamentliche Wissenschaft wohl stecken! — versuchen wir, einen Weg zu gehen, der tiefer führen kann, das Lebensgefühl, das in den einzelnen Erscheinungen des Alten Testamentes sich äußert, aus und in diesen Aeußerungen zu erfühlen und zu kennzeichnen.[6])

2) Werke, hrsg. von Müller 1827, 1. Tl. 1. Abs. S. 18 f.
3) Oswald Spengler und das Christentum. Von Heim und Grützmacher. München 1921, S. 22 f.
4) Die Propheten, Leipzig 1914.

5) Diese „Geschichtsbetrachtung" darf die „Spenglersche" heißen, nicht als ob sie von Spengler als ein völliges Novum konzipiert worden sei, wohl aber weil sie von ihm in einzigartiger und unbedingt entscheidender Weise betont worden ist.

6) „Il y'a l'esprit de chaque race, qu'il faut chercher surtout dans les manifestations populaires." Renan, Nouvelles considérations sur le caractère général des peuples sémitiques et en particulier sur leur tendance au monothéisme. Journal asiatique 1859, p. 418.

2

Das Grundwesen eines Volkes tut sich am unverfälschtesten kund in der Sprache. Wie ein Volk sieht und empfindet, so drückt es sich aus. Schon in dem Vokabelreichtum der hebräischen Sprache zeigt sich eine eigentümliche Art, die Dinge anzuschauen. Wir benennen den Wüstenkönig mit dem generellen Wort „Löwe"; der Hebräer sagt arjeh, wenn der ausgewachsene männliche Löwe, labi, wenn der die Jungen schützende Löwe, d. h. meist die Löwin, gur, wenn das noch saugende Löwenjunge, kephir, wenn der auf Raub ausgehende Jungleu, sahal, wenn der lauernde, gefahrbringende Löwe, lajis, wenn der Löwe im Augenblick des Beutemachens oder Beutehabens ihm vor Augen steht. Wir bezeichnen die Tätigkeit, mit einem Spaten das Erdreich aufzureißen, allgemein mit „graben"; der Hebräer macht einen Unterschied, ob das Graben mehr horizontal oder mehr vertikal, ob mehr allmählich ausrundend oder spitz und tief hineinstechend vor sich geht. Wir verwenden für unerträgliche Hitze jeder Art den Ausdruck „Glut"; der Hebräer sagt hammah, sah, räseph, zalaphah, harabon (horeb), haron, je nachdem es sich um die stechende Glut der Sonne, die zitternde Weißglut des Sommermittags, die Glut der Flamme, die des heißen Wüstenwindes, die ausdörrende oder die verzehrende Glut handelt. Ob das Getreide ausgedroschen ist oder auf dem Halm steht, ob es zur Speise oder zum Verkauf verwendet wird, ob es das Kultivierte darstellt im Gegensatz zum Unkultivierten, ob es daraufhin angesehen wird daß es zur Brotbereitung dient, oder daraufhin daß es Ertrag bringt, das zeigt sich stets in völlig verschiedener Ausdrucksweise. Schon aus diesen wenigen Beispielen erhellt, daß für hebräisches Empfinden die Einzelanschauung das Wesentliche ist; der schleichende Löwe bietet dem Hebräer ein anderes Bild als der über der Beute majestätisch brüllende Leu; es ist nicht ein anderes *Ding*, sondern ein anderes *Bild*, das er jedesmal sieht. Der bildhafte Eindruck bestimmt den Ausdruck. Das einzelne Bild affiziert ihn; von hier aus nun allgemeine Züge zu abstrahieren, ein Generelles anzustreben — das liegt ihm nicht. Es entsprechen sich Anschauungsreichtum und Denkarmut.

Und zu dem Mangel an Reflexion im Nebeneinander stimmt der Mangel an Reflexion im Nacheinander. Die Tempora sind in keiner Weise markant. Beide, Perfektum wie Imperfektum, können Handlungen der Vergangenheit, der Gegenwart, der Zukunft bezeichnen. Das Tempus der Erzählung,* das konsekutive Imperfekt, wird gebildet und an das vorige geknüpft durch ein Waw; darin, daß gerade diese Konjunktion zur Veranschaulichung der historischen Folge dient, zeigt sich, daß ein historischer Verlauf nicht als eine fortgehende Linie, sondern als ein Nebeneinander oder Aufeinander von Einzelbildern empfunden wird. Hierzu paßt, daß es Nebensätze, die ein Vorher, Zugleich oder Nachher zu dem jeweils Geschilderten in Beziehung bringen, also Temporal- und Konsekutivsätze, im Hebräischen eigentlich garnicht gibt; der Hebräer setzt da ein Verbum oder Partizipium einfach neben das, was wir Hauptsatz nennen würden.

Gerade die Verwendung der Partizipien ist charakteristisch. Zum Ausmalen einer Situation gebraucht namentlich die gehobene Sprache außerordentlich gern Partizipien. Um z. B. das Gebahren der ungerechten Richter zu schildern, sagt Jesaja (1, 23): kollo oheb sohad — wir würden sagen: Jeder *liebt* Bestechung. Den Unterschied wird man fühlen: Der Hebräer schildert den jeweils Handelnden, wir die jeweilige Handlung, der Hebräer beschreibt ein Bild, wir ein Ereignis, er empfindet gegenständlich, wir zuständlich. Man braucht zur Bestätigung dessen ja nur an die Fülle der Verba denominativa zu denken; wo das Verbum aus dem Nomen kommt, ist das Zuständliche immer eine Permanenzerklärung des Gegenständlichen. Das Abstrakte geht aus dem Konkreten hervor; die sinnliche Grundbedeutung einer Reihe von Abstraktis ist noch deutlich. Oft entsteht die Eigenschaft als eine Zusammenfassung konkreter Einzelfälle, und der Plural bezeichnet dann geradezu das Abstraktum. Wir werden also bereits sagen dürfen: Der Mangel an Reflexion und Abstraktion, der Sinn für das konkrete, einzelne Bild ist ein Kennzeichen der hebräischen Art.

Die älteste „Geschichtsschreibung" Israels ist eine Nebeneinanderstellung von Bildern. Die historischen Maße sind orientiert an der dem Hebräer konkret vor Augen stehenden Realität der Familie; die Väter, das sind die Vergangenheit; die Söhne, das soundsovielte Glied, das ist die Zukunft. Was für eine Summe von Ungeschichtlichkeit, in unserem Sinne gesprochen, verbirgt sich nicht hinter der Redaktion der meisten Bücher des Alten Testaments![7]) Der Mangel an historischem Sinn ist noch heute ein auffallendes Kennzeichen der jüdischen Rasse. Jesaja, der Erste, der etwas wie einen historischen Blick hat, sieht nicht zusammenhängende Linien, sondern den großen, über dem Allen waltenden Gott; sein Gesichtskreis hat sich vergrößert, er schaut die Einzelerscheinungen in einem größeren Bild zusammen. Ueberhaupt, in der anderen und tieferen Art, zu sehen, liegt für israelitisches Gefühl der Unterschied zwischen Gott und Mensch: „Der Mensch sieht auf das, was vor Augen ist, Jahve sieht auf das Herz", — ein völlig anderes Lebensgefühl spricht sich in unserem „Der Mensch denkt, Gott lenkt" aus.[8]) Wenn der Blick auf die Vergangenheit den frommen Israeliten stark macht und tröstet, dann ist es nicht so, daß er die Führung Jahves bis auf seine Gegenwart hin empfindet — so würden wir das fühlen —, sondern er sieht die einzelnen, in sich geschlossenen Großtaten, — Bilder! Ein Wort für „Zeit" in unserem Sinne kennt das Alte Testament nicht; et ist der einzelne Zeitpunkt; olam ist der Zeitpunkt oder das Zeitbild in irgend einer Ferne. In dem olam habba und olam hazzäh des späteren Judentums haben wir zwei zeitlich scharf von einander getrennte Komplexe; von einem allmählichen Uebergang des einen zum anderen ist keine Rede. Es ist außerordentlich bezeichnend, daß jom an überaus vielen Stellen von uns mit „Zeit" übersetzt werden muß. Man braucht nur an den Schillerspruch vom dreifachen Schritt der Zeit zu denken, um den ganzen Gegensatz zwischen hier und dort zu spüren. Es kann doch gefragt werden, ob dies eigentümlich Zeitlose das Volk des Alten Testamentes nicht ganz besonders geeignet machte, Schöpfer und Träger eines — Ewigen zu sein.

Doch weiter. Der Politik Israels fehlt die Linienführung. Es wird Augenblickspolitik getrieben. Nicht der einheitliche Wille des Volkes, noch weniger die vernünftige Ueberlegung schafft und erhält das geeinte Reich; sondern das Bild des Helden David magnetisiert das Volk, und der Glanz der Regierung Salomos läßt die Augen noch wie gebannt auf dem Einheitskönigtum haften. Sowie dann andere Bilder stärker sind, kommt mit Notwendigkeit der Bruch. Andererseits: der richtige Blick ist es gewesen, der den David groß gemacht hat. Er sucht mit Sicherheit seine Leute, er erfaßt sofort die Siegmöglichkeiten, er greift den zum Mittelpunkt des Reiches geeignetsten Ort heraus. Weniger nach Ueberlegung, als nach Empfindung bestimmt er seine Handlungen, auch die politischen. Man braucht nur an sein Verhalten nach Absaloms Tod zu erinnern. Nicht erwägende, staatsmännische Klugheit, sondern das Nur-Erfassen des Augenblicks ist das Charakteristische aller israelitischen Politik. Man denke an das Verfahren der Elisapartei mit dem Omrihaus, an die Art, wie das eine der beiden Reiche immer den Hauptfeind Aram gegen das andere auszuspielen sucht, auf Kosten eigenen Landes und eigener Zukunft. Das Benehmen des Volkes und seiner Führer in der Wüste ist so, wie es uns geschildert wird, Prototyp für das, was die Beweggründe politischer Entscheidung auch später sind. Die Zeit kurz vor den Katastrophen ist da besonders instruktiv.[9])

Ausdrücklich sei noch hingewiesen auf den im Vorhergehenden teilweise schon angedeuteten Zug der Verschlagenheit, der

7) Vgl. Spenglers Bemerkungen über den Buddhismus S. 14 f.

8) Daß dieser Spruch in Anlehnung an Spr. Sal. 16, 9 entstanden ist, ist eine Tatsache, die der obigen Bemerkung nicht widerspricht.

9) Nach alledem erklärt sich die Behauptung Renans (S. 439): „... le peuple juif n'a jamais eu de vie politique, et les institutions juives, qui ont tant servi au progrès religieux de l'humanité, ont très-peu servi au progrès de la vie publique", sowie das Urteil Herders: „Als Staat betrachtet, kann ... kaum ein Volk eine elendere Gestalt darstellen, als dies, die Regierung zweier Könige ausgenommen, in seiner Geschichte darstellt" (Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Werke hrsg. von Nohl, 5. Buch, S. 182).

nicht nur der israelitischen Politik, sondern der Lebensgestaltung des Volkes überhaupt eigen ist. Ich erinnere noch einmal an David! Und die Patriarchengestalten, die Israel immer als sein Spiegelbild empfunden hat, zeigen diese Eigenschaft in hohem Maße. Verschlagenheit ist die unreflektierte Klugheit, die aus dem scharfen Beobachten der Gegenwart und dem blitzartigen Erfassen ihrer Möglichkeiten hervorgeht. Verschlagenheit ist niemals abstrakt, sondern immer konkret. Es bedarf kaum des Hinweises, wie gerade dieser Zug zu dem anfänglich Ermittelten paßt.

Ueberhaupt, der Sinn für das Konkrete! Daß die ersten Probleme, die es in Israel gibt, unmittelbar aus der Praxis herauskommen, mag allgemein menschlich sein. Aber daß die Behauptung[10]), „das Judentum" sei „nicht dogmatisch gestimmt", in der Tat zu Recht besteht, daß die Probleme immer praktisch bleiben, zeigt, von allem Anderen zu schweigen, am besten die Vorliebe dieses Volkes für das Konkrete.

Auch die hebräische Dichtung ist durch die konkrete Bildhaftigkeit bestimmt. Schon wenn man den Hauptgrundsatz hebräischer Poesie, den Parallelismus membrorum, ins Auge faßt: sein Sinn ist doch der, auf zweierlei Weise die Dinge zu betrachten, durch zwei Bilder einen Gedanken auszudrücken. Es ist eben, wie Gunkel einmal gesagt hat „das hebräische Gedicht... nicht als ein organisches Bauwerk, sondern als eine Schnur aneinandergereihter Perlen zu betrachten."[11]) Graf Baudissin weist z. B. darauf hin: „Der Verfasser des 45. Psalms will offenbar ein Bild von einem Brautzug und einem Brautpaar geben, zu plastischer Anschaulichkeit aber hat er seine Schilderung nicht gebracht"[12]); und Greßmann sagt allgemein dazu: „Die Phantasie des Dichters haftet an dem Einzelnen, ohne das Bedürfnis, es zu einer Gesamtanschauung kommen zu lassen."[13])

Man sieht, die hebräische Dichtung erscheint als Ausdruck desselben Seelengefühls, das auch in der Sprache wirksam wird. Es ist Herder gewesen, der, besonders in dem ersten Gespräch seines Buches „Vom Geist der Ebräischen Poesie", feine Bemerkungen über die poetischen Qualitäten der hebräischen Sprache gemacht hat. Vor allem auf Eins kommt es uns hier an. Herder nennt „Bild und Empfindung" die „prägnanten Wurzeln der ebräischen Sprache".[14]) Das sind nicht zwei verschiedene Merkmale, sondern im Grunde das gleiche, teils mehr von außen, teils mehr von innen gesehen. Es war ja schon mehrfach angedeutet worden, daß gerade das Affiziertwerden durch das Bild für den Hebräer charakteristisch ist; d. h. die bildhafte Anschauungsweise setzt eine kräftige Subjektivität voraus. Herder sagt[15]): „Die Worte sind schon durch ein feineres Medium, die Empfindung, gegangen und gleichsam in der Region des Herzens gebildet. Sie geben also nicht grobe Bilder des Schalles, sondern Bilder, auf die das Gefühl sein sanfteres Siegel drückte." „Bild der Sache im Atem der Empfindung, das ist der Geist der ebräischen Sprache." Es darf hier darauf hingewiesen werden, daß es der Hebräer zu einer originalen bildenden Kunst nicht gebracht hat; seine starke Subjektivität hinderte ihn offenbar daran, etwas Objektives aus sich herauszusetzen. Auch die literarische Fixierung der Prophetenreden — das ist bei Jeremia deutlich, bei Amos und Jesaja wahrscheinlich — setzt erst dann ein, wenn die mündliche Wirksamkeit unterbunden ist. Jedenfalls: der Hebräer schaut und gestaltet nicht objektiv, sondern immer subjektiv, aus der lebendigen Empfindung heraus; seine Art, sein Ich mit dem Bild in Verbindung zu bringen, hat darum immer etwas Gehobenes, Schwungvolles; es ist Pathos und Klang, es ist Musik darin. Etwas an sich Rhythmisches ist der Gestaltung von vornherein eigen. Das hat Herder gefühlt, wenn er sagt[16]): „Bilderrede und Gesang sind die beiden Hauptpforten der Poesie der Ebräer." Von hier aus sieht Herder die einzelnen Gattungen entstehen, je nachdem die Empfindung sie moduliert; aus der im Gesang sich äußernden „Empfindung kommt Melodie, Fortgang, Plan, Entwurf" in das Ganze des Liedes: „Jede Empfindung hat dieses Maß, mithin auch diesen Entwurf in ihr selbst." Die Empfindung schafft sich die Form; „es ist der Geist, der sich den Körper baut"; aus den natürlichen Gattungen sind die literarischen erwachsen.

Es verlohnt, von hier aus einen Blick auf die Propheten zu werfen. Gunkel hat es, in seinem Büchlein über die Propheten[17]), unternommen, die spezifischen Merkmale des prophetischen Stils herauszuarbeiten. Bis auf das Moment des „Geheimnisvollen" (S. 125 ff.), das offenbar auf Rechnung des Inhalts der prophetischen Verkündigung zu setzen ist, entsprechen alle von Gunkel hervorgehobenen Punkte dem, was bisher überhaupt als der hebräischen inneren Art eigen festgestellt war. Die kraftvolle Leidenschaftlichkeit (S. 131) der Propheten ist eine gesteigerte Form der starken Subjektivität des Hebräers. Vor allem stimmen zu dem vorher Gesagten „die eigentümlich sprunghafte, impressionistische Art, mit der oft gewaltsam, ohne Rücksicht auf das Verständnis des Zuhörers, Zug an Zug gereiht wird (S. 129, vgl. 58), sowie die „aufs stärkste hervortretende Vorliebe der Propheten für das Konkrete, ja, das Allerkonkreteste" (S. 130). Wenn man noch dazunimmt das eigenartig Rhythmische der prophetischen Diktion, so wird man in der Tat sagen dürfen, daß sich in der Redeweise der Propheten der Stil der hebräischen Volksseele einen besonders greifbaren und elementaren Ausdruck verschafft.

Aber nicht bloß auf das qualitative Moment einer in sich rhythmischen Form könnte aus dem naiv-bildhaft empfindenden hebräischen Lebensgefühl analytisch geschlossen werden; sondern auch eine quantitative Bestimmtheit ist in diesem Lebensgefühl mitgesetzt. Es ist wieder Herder gewesen, der in dem Aufsatz „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit" jene hebräische Art, aufzufassen, mit der des Kindes vergleicht und darauf hinweist[18]), daß einem solchen Sehen das Staunen entspricht oder vorangeht. Das ist sicher richtig gefühlt. Der naiv-bildhaft Anschauende wird besonders durch die Maße, die Größenverhältnisse affiziert werden; und er wird, je deutlicher er Größe empfindet und je mehr er subjektiv empfindet, das Gefühl für Kleinheit und Größe auch an sich dem Geschauten gegenüber verspüren. Man könnte von einem Distanzgefühl, Abstandsgefühl sprechen, das der hebräischen Art, solche Eindrücke zu haben, eigen ist. Der früheste Ausdruck dieses Abstandsgefühls ist eben das Staunen. Bewunderung und Anbetung, Grauen und Furcht, Ehrfurcht und Demut gehen schließlich alle irgendwie daraus hervor.

Man wird sofort die Empfindung haben, wie gerade die alttestamentliche Religion auf diesem Abstandsgefühl basiert. Man wird an den Kultus denken, an die Rolle, die der Begriff der Heiligkeit in ihm spielt, an die überragende Bedeutung des Unterschiedes von Rein und Unrein, an die Kappara. Man wird vor allem die prophetische Religion ins Auge fassen, wo der heilige, gewaltige Gott der Erhabene und einzig Regierende ist, vor dem sich der Mensch in zitternder Ehrfurcht zu beugen hat. Beugung und Gehorsam sind das Wesen der menschlichen Frömmigkeit, so wie sie die Propheten in sich verkörpern und von Anderen fordern. Daraus geht das prophetische Ethos unmittelbar hervor. Sünde ist den Propheten immer ein irgendwie Hoch-sein-wollen; das Abstandsbewußtsein der Gottheit gegenüber muß schon rein gefühlsmäßig dazu führen, den gemachten Abstand zwischen Menschen, die vor Gott doch auf der gleichen Tiefe stehen, als gottwidrig, als ungerecht zu erfassen. Doch wir können auch weiter zurückgehen. Wir können denken an die düstere Frömmigkeit des alten Israel mit seinem Passahfest, mit seinen Erstgeburtsopfern, mit seinem Bannen für Jahwe, mit seinem harten, fordernden Gottesbegriff. Man könnte andererseits erinnern an die grimmig-jubelnde Erfassung der Größe Jahwes, wie sie sich im Deboralied und im Mirjamspruch einen Ausdruck ver-

10) Gunkel in RGG 3, S. 500.
11) RGG 4, S. 1643.
12) Einleitung in die Bücher des AT, Leipzig 1901, S. 644.
13) Der Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie, Berlin 1905, S. 121.
14) Hrsg. Müller 1, 25. Vgl. 2, 88.
15) Ebenda 1, 26 f.
16) 2, 108—111.
17) Göttingen 1917.
18) Werke hrsg. Nohl, Bd. 4 S. 227.

schafft und im Hymnenstil bis in Psalm 18 und Habakuk 3 hinein fortgelebt hat. Mit dieser Weise, den Abstand von der Gottheit und damit also die Größe der Gottheit zu empfinden, hängt letzten Endes die Tatsache des Monotheismus zusammen. Der Satz hat Recht: „Israel war von jeher zum Monotheismus angelegt.“[19]) Denn drängt sich dem Hebräer das Große an der Gottheit als das Elementarste auf, dann ist doch der unmittelbarste Ausdruck dieses grundlegenden Erlebnisses der einen Größe die Vorstellung des einen Gottes; eine Differenzierung in mehrere Gottheiten würde in diesem Falle nicht einem ursprünglichen, bildhaften Eindruck, sondern bereits einem irgendwie Reflektierenden entsprechen. Es ist so, wie Renan sagt: Loin que le monothéisme sémitique m'apparaisse comme une conséquence du progrès de la réflexion, je suis donc bien plutôt porté à l'envisager comme le résultat d'une intuition primitive, analogue à celle qui présida pour chaque race à la création du langage.[20])

3

Doch ich halte ein. Worin dasjenige Lebensgefühl besteht, das den Aeußerungen des alttestamentlichen Lebenskreises zu Grunde liegt, dürfte deutlich geworden sein; durch Beispiele aus allen Gebieten ließen sich die mehr programmatischen und prinzipiellen Ausführungen leicht vermehren. Nunmehr erhebt sich indessen noch eine andere Frage. Wenn nämlich der Gedanke Spenglers etwas Richtiges in sich hat, daß jede „Kulturseele“ in engem Zusammenhang mit einer bestimmten Landschaft steht, — ein Gedanke, der auch sonst mehrfach betont worden ist[21]), mit dem z. B. Herder in der letzterwähnten Abhandlung mehr noch als für das Morgenland für Aegypten und Griechenland Ernst gemacht hat — dann muß auch hier nach dem Boden gefragt werden, der dem geschilderten Lebensgefühl entspricht. Und der Boden, wo das einzelne Bild sich scharf von allem übrigen abhebt, wo daher alles, was erscheint, als ein Bild erfaßt wird, wo der Mensch seine Kleinheit einer Größe gegenüber verspüren muß und doch andererseits in seiner Einzigkeit und Subjektivität in die Erscheinung tritt — dieser Boden ist die Wüste. Nicht das Land, wo Milch und Honig fließt! Zu ihm steht der kanaanäische Lebenstypus in engster Beziehung, der für das Alte Testament ja von entscheidender Wichtigkeit ist, wie doch überhaupt das eigentlich hebräische Lebensgefühl sich erst richtig herausarbeiten läßt durch eine immer klarere Erfassung des Lebensgefühls der übrigen Einzelkulturen des alten Orients.

Aber was aus den unmittelbarsten Lebensäußerungen des Alten Testaments zu uns spricht, das ist die israelitische Volksseele. Dieses Lebensgefühl ist auf dem Untergrund der Wüste erwachsen; auf dem Boden Kanaans ist es reicher und größer geworden. Hier sind ihm diejenigen Persönlichkeiten erstanden, in denen es sich am tiefsten und gewaltigsten ausgesprochen hat: die Propheten. Und hier ist die Flamme, die eben noch hoch aufloderte, auch wieder kleiner und schwächer geworden. Hier hat sich, wie Spengler sagen würde (S. 490), „der äußere Mechanismus statt des inneren Organismus“, „Zivilisation an Stelle von Kultur“ herausgebildet, äußerlich dargestellt dadurch, daß statt der Zeit, „in der schließlich kein Dorf ganz unwichtig ist“, die Periode der „Weltstadt“ ins Dasein tritt (S. 45). Jerusalem ist, vom Deuteronomium an, alles. Das Leben wird starr. Für die naive Erfassung des Bildes tritt die konstruierte Vision des Apokalyptikers ein; statt des Propheten kommt der Weisheitslehrer und Schriftgelehrte; aus dem Erschauern vor der Größe der Gottheit wird das Niedrigsein-wollen der gesetzlichen Frömmigkeit; der Sinn für das Lebendig-Konkrete erstarrt zum Geist der Geschäftlichkeit; das prophetische Gerechtigkeitsideal, wie von selbst entsprungen im Aufblick zu dem heiligen Gott, wird zum korrekten Dogma; statt des Aspektes Jesajas, der alles Sein in der Hand eines Gottes schaut, tritt der Horizont eines Habakuk ein, der sich ereifert, weil die Welt nicht nach seiner Bürgermoral regiert wird, von dem Spengler sagen würde (S. 491): „Die Welt statt aus der Höhe, wie Aeschylus, Plato, Dante, Goethe, unter dem Gesichtspunkt der alltäglichen Notdurft und andrängenden Wirklichkeit betrachten, das nenne ich die Vogelperspektive des Lebens mit der Froschperspektive vertauschen“; aus der „Lebensform, die man hat“, wird eine „solche, die man braucht“ (S. 485), die Ethik wird zur Logik, die Geschichte wird mechanisiert, Religion wird zum Gesetz, aus Israel wird das Judentum. Im Judentum könnte, wer es so ausdrücken will, eine Art von „Untergang des Morgenlandes“ finden.

Oder ist es doch nicht so?

Was für eine lebendige Macht im Judentum steckt, das wissen wir alle; Spengler selbst wird es im zweiten Bande des Näheren ausführen. Und was sonst noch für Kräfte aus dem Alten Testament heraus den Geist und den Gang der Menschheit beeinflußt haben, das weiß Jeder, der sein Neues Testament und die Geschichte der Christenheit kennt. Das hat Herder gemeint, wenn er auf dem Boden des Alten Testamentes die Kindheit der Menschenwelt sich abspielen sieht. Das alttestamentliche Ethos, wie es von den Propheten scharf betont worden und trotz mancher Abwege schließlich in die neutestamentliche Ethik eingemündet ist, die Art der Propheten, ihren Gott zu erfassen, sowie die hieran erwachende Religiosität, wie sie durch manches Psalmistenherz hindurchgeklungen sind bis in die Frömmigkeit des Neuen Bundes hinein — das beides sei hier statt alles Anderen und Einzelnen genannt — beides Werte, die, wie vorher zu zeigen versucht wurde, aus dem spezifisch israelitischen Lebensgefühl heraus begriffen werden müssen. Nein, an diesem Punkte hat die Wirklichkeit gegen Spengler Recht, die Formel vom Untergang versagt. Und warum? Man könnte sagen: Die Spenglersche Geschichtsbetrachtung hört in dem Augenblicke auf, ein Stück lebenschaffender Möglichkeit zu sein, wo ihre Weise, Geschichte zu begreifen, zum Schema wird. Aber der eigentliche Grund sitzt tiefer. Was die Spenglersche Geschichtsbetrachtung uns schauen ließ, war doch eigentlich nur die Form des Lebensgefühls. Genau wie man bei der Lektüre des Spenglerbuches immer die Empfindung hat: sein faustischer, sein apollinischer Mensch, die haben Stil und Richtung, aber keine Seele. Nicht die Lebensform ist das Entscheidende, sondern das Leben; haben die Lebensformen ihren Untergang: das Leben bleibt. „Das Leben ist das Erste und das Letzte und das Leben hat kein System, kein Programm, keine Vernunft“ — sagt Spengler im „Preußentum und Sozialismus“ (S. 81). Und er fährt fort: „Die tiefe Ordnung, in der es sich verwirklicht, läßt sich nur schauen und fühlen — und dann vielleicht beschreiben...“ Ja, die Ordnung des Lebens; aber das Leben selbst?

Wohl kann die Spenglersche Geschichtsbetrachtung uns instandsetzen — und darauf wollten die vorstehenden Ausführungen hindeuten — zu tieferem Verständnis des Alten Testamentes überhaupt zu gelangen. Wohl kann und muß versucht werden, aus der Vereinzelung, in der die verschiedenen Disziplinen der alttestamentlichen Wissenschaft sich befinden, vorzudringen zu einer reinen und scharfen Erfassung desjenigen Lebensstils, aus dem heraus die einzelnen Aeußerungen alttestamentlichen Lebens begriffen werden müssen. Aber erst dann werden wir wirklich hinter dem Gewordensein das Werden erschauen, erst dann tritt in der Tat, um das anfangs geäußerte Wort Spenglers noch einmal zu gebrauchen, der „große historische, der außer- und übernatürliche Aspekt“ ein, wenn wir im Alten Testament dasjenige, was Spengler Lebensgefühl nennt, so sehen, wie es Schöpfer und Träger urewiger Ideen, lebendigsten Lebens werden konnte, werden mußte, wenn wir das zu erfühlen versuchen, was einzig wert ist, Leben zu heißen, weil es seinem Wesen nach nicht untergehen kann, das Ewige, das Göttliche.

Ja, das Leben ist das große Thema aller Geschichte wie aller Wissenschaft. Zu fühlen, wo der Strom des Lebens ging, zu sehen, wie er Wellen schlug, zu schauen, wie er Güter von Ewigkeitswert ins Meer der Menschheit führte — das sei auch unser Ziel.

Berlin H W Hertzberg

---

19) Gunkel, Die Propheten S. 92.

20) A. a. O. p. 421, vgl. 225/9, 272, 417 f.; p. 426 spricht Renan vom instinct monothéiste.

21) Benzinger, Hebräische Archäologie, Tübingen 1907, S. 19. v. Soden, Palästina, dritte Aufl., Leipzig 1911, S. 3.

Melek Eljon

Am Neujahr beten die Juden:

Dir, o König, laß uns huldigen

Höchster König —
Stark und erhaben,
Wall ist Er und Graben,
Tun ist Sein Sagen,
Hoch und erhebend,
Throne vergebend,
Allem obschwebend —
herrschet in Zeit und in Ewigkeit.

Höchster König —
Machttaten erweiset Er,
Geschlechter ruft Er her,
Siegel entsiegelt Er,
Lauter im Wort zumal,
Kennet der Sterne Zahl,
Bahnen und Kreise all —
herrschet in Zeit und in Ewigkeit.

Höchster König —
Gepriesen von allem,
Mächtig zu allem,
Der Gnädige allem,
Gibt Speise allem,
Verborgen vor allem,
Doch wachend über allem —
herrschet in Zeit und in Ewigkeit.

Höchster König —
Des Vergessenen nicht vergißt Er,
Das Inwendige ermißt Er,
Klaren Auges ist Er,
Des Herzens Trachten liest Er,
Ein Gott der Geister,
Wahren Wortes Meister —
herrschet in Zeit und in Ewigkeit.

Höchster König —
In seinem Schlosse in Lauterkeit,
In seinen Palästen voll Wundersamkeit,
Ist Er ohne alle Gleichheit
In aller Seiner Wirksamkeit,
Der den Sand setzt dem Meere zur Grenzscheid,
Dem Behemot und seinem Widerstreit —
herrschet in Zeit und in Ewigkeit.

Höchster König —
Er sammelt die Wasser im Meere,
Erreget die Wogen wie Heere,
Daß sie fürchterlich brüllen,
Die Welt mit Getose erfüllen.
Doch ihr mächtig Geschwille
Zwingt Er allmächtig zur Stille —
herrschet in Zeit und in Ewigkeit.

Höchster König —
Herrschend in Majestät,
In Sturm und Wetter Er geht.
Glanz wie ein Kleid Ihn umweht.
Die Nacht wie Tag vor Ihm steht.
Finsternis birgt Ihn dicht,
Doch Er selber wohnet im Licht —
herrschet in Zeit und in Ewigkeit.

Höchster König —
Wolken Ihn decken,
Flammen rings lecken,
Cherube tragen Ihn,
Blitze als Diener glühn,
Ruhe- und Wandel-Stern
Jauchzen in alle Fern:
Er herrschet in Zeit und in Ewigkeit.

Höchster König —
Tuet die Hand auf und lässet genießen,
Sammelt den Regen und läßt ihn ergießen,
Ueber drei Länder und viere zu fließen,
Auf dürre Aue, und machet sie sprießen.
Tag jauchzt dem Tage zu:
Jauchze dem Herrn auch du:
Er herrschet in Zeit und in Ewigkeit.

Höchster König —
Heilig und schaudervoll,
Mächtig und wundervoll,
Misset die Erde ein,
Setzt ihr den Eckenstein,
Schaffet so Groß wie Klein
Zur Ehre sein —
herrschet in Zeit und in Ewigkeit.

Höchster König —
Merket auf Elend,
Zum Flehn sich hinwendt,
Seine Milde verlängt,
Seinen Zorn bezwängt,
Allen Anfang anfängt,
Allen Endes End —
herrschet in Zeit und in Ewigkeit.

Höchster König —
Richtet mit Wahrheit,
Seine Werke sind Wahrheit,
Uebt Gnade und Wahrheit,
Selbst Gnade und Wahrheit,
Sein Wandel in Wahrheit,
Sein Siegel die Wahrheit —
herrschet in Zeit und in Ewigkeit.

Huldigen wollen wir Dir:

Jahve ist König, Jahve war König, Jahve wird König sein
Zu ewiger Zeit.
Was wohnet im Himmelszelt,
Rühmet mit Ruhmesklang:
Jahve ist König.
Was wohnt auf der Erden Feld,
Segnet mit Segens-Sang:
Jahve war König.
Eins stimmt dem Andern ein,
Jauchzen im Wettverein:
Jahve wird König sein
Zu ewiger Zeit.
All Seine Heiligen
Voll Demut Ihn heiligen:
Jahve ist König.
All Seines Volkes Schaar
Gibt Ihm dies Zeugnis wahr:
Jahve war König.
Eins stimmt dem Andern ein,
Lieblich im Wettverein:
Jahve wird König sein
Zu ewiger Zeit.
Blitzende Cherubim
Mächtige Serafim
Jahve ist König.
Morgen um Morgen neu
Sagens in Flüsterschen:
Jahve war König.
Eins stimmt dem Andern ein
Dreimal im Wettverein:
Jahve wird König sein
Zu ewiger Zeit.
Jahve ist König, Jahve war König, Jahve wird König sein
Zu ewiger Zeit.

Amen

Marburg Rudolf Otto

Freie Arbeitsgemeinschaften von Pfarrern und Religionslehrern an allen öffentlichen Schulen

als Schritt zur evangelischen Lösung der zwischen Kirche und Staat auf dem Gebiete des Religionsunterrichts bestehenden Spannung

Erfahrungsgemäß sind die kirchen- und schulpolitischen Auseinandersetzungen unserer Tage den zeitraubendsten Mißverständnissen ausgesetzt, wenn ihnen nicht eine Klärung des ihnen zugrundeliegenden Kirchenbegriffs vorausgeht. Deshalb stehe der folgende Grundsatz voran: Für jede evangelische Kirche ist der Gedanke des allgemeinen Priestertums die eine, das geschichtlich vermittelte und im Gewissen bezeugte Evangelium von Jesus Christus die andere Grundlage. Aus diesem Grundsatze folgt, daß wir unter der evangelischen Kirche nie etwa die evangelische Pastorenschaft, überhaupt nicht nur die Gesamtheit der kirchlichen Organe verstehen dürfen. Dem darf nicht entgegengehalten werden: Dann bliebe nur die unsichtbare Kirche übrig, wir müßten aber mit der sichtbaren, organisierten rechnen. Auch die sichtbare Kirche besteht ja nicht aus ihren Organen; sie besitzt sie, aber sie ist mehr als deren Gesamtheit. Jedes ihrer Glieder soll von ihrer Organisation erfaßt sein, aber nur ein kleiner Teil von ihnen gehört zu ihren Organen. Dadurch werden diese wenigen aber nicht als ein besonderer kirchlicher Stand aus der Masse der übrigen Kirchenglieder herausgehoben; jede evangelische Kirche ruht grundsätzlich auf genossenschaftlicher Grundlage, d. h. sie besteht wesentlich aus der Gesamtheit ihrer Mitglieder. Andrerseits ist aber ebenso stark das anstaltliche Element ihres Wesens

hervorzuheben.[1]) Das Wesen der evangelischen Kirche hängt nicht haltlos von der Summe der Persönlichkeiten ihrer stets wechselnden Mitgliederschaft ab, sondern wird bestimmt durch ein übergenossenschaftliches Element, das in der Kirche ihren Gliedern gegeben wird und so die Kirche zu einer Anstalt macht. Dies Element ist das Evangelium in seiner vielgestaltigen geschichtlichen Ueberlieferung, freilich nicht als Lehrgesetz, sondern als das im Gewissen jedes Einzelnen bezeugte Wort Gottes an uns. Daher ist jeder Dienst am Worte Gottes, auch der des evangelischen Religionslehrers an der staatlich organisierten öffentlichen Schule, Dienst am Bau der evangelischen Kirche. Diese Folgerung richtet sich mit aller Entschiedenheit gegen die Formel „Kirche und Schule" in den Parolen: „reinliche Trennung von Kirche und Schule" oder „friedliche Verständigung zwischen Kirche und Schule" auf dem Gebiete des evangelischen Religionsunterrichts. Zweierlei muß gefordert werden: Die kirchlichen Organe müssen unter Erweichung eines etwa entgegenstehenden starren Amtsbegriffes anerkennen und würdigen, daß überall da, auch in den mit ihnen in keinerlei organisatorischem Zusammenhange stehenden öffentlichen Schulen, wo Christus getrieben wird, das Reich Gottes, das Werk der Kirche gebaut wird; und der Religionslehrer an der staatlich organisierten Schule darf nicht seine Kirchentreue auf sein außeramtliches persönliches Leben beschränken und seine Berufsarbeit sorgfältig von allen Gedanken an die Kirche fernhalten; er ist der Kirche im Religionsunterrichte unlöslich verbunden. Diese Tatsache sollen wir Religionslehrer nicht mit Widerstreben hinnehmen, sondern sie soll uns etwas Selbstverständliches sein oder werden und in unserm beruflichen und außerberuflichen Leben sich auswirken.

Freilich hat diese Selbstverständlichkeit eine sehr merkwürdige Seite: hier ist eine Arbeit am Werke der Kirche, welche die vom Staate gelöste Kirche diesem überläßt und die der kirchlich neutrale Staat für sie leistet. Denn jene Religionslehrer werden vom Staate angestellt, besoldet und beaufsichtigt; ihr Religionsunterricht ist ordentliches Lehrfach der öffentlichen, staatlich organisierten, von jeder organisatorischen Beziehung zu kirchlichen Organen völlig befreiten Schule. Dieses Nebeneinander von innerer Zusammengehörigkeit und organisatorischer Trennung ergibt eine starke Spannung. Doch: Diese Spannung, in welcher der staatlich organisierte Religionsunterricht und die vom Staate gelöste Kirche zu einander stehen, muß ertragen werden, da beide auf einander angewiesen sind.

Die Kirche ist auf den staatlich organisierten Religionsunterricht angewiesen, da die Arbeit ihrer Organe an der heranwachsenden Gemeinde durch jenen Unterricht grundlegend unterbaut wird. Sie darf nicht daran denken, den Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen grundsätzlich aus der staatlichen Organisation zu lösen und der eigenen anzugliedern, da dieser Versuch ihr viele wertvolle Mitarbeiter kosten und außerdem vor allem ihren Bestand als einer Volkskirche in Frage stellen würde. Andrerseits ist der Religionslehrer auf stete Fühlungnahme mit der kirchlichen Gemeinschaft angewiesen, da ihm aus dieser stets neue Anregung und Belebung seines Unterrichts erwachsen muß, wenn anders dieser der Entwicklung der wesentlich gemeinschaftbildenden religiösen Anlage des Kindes dienen und sich weder zu nur religionskundlicher Belehrung verflachen noch in haltlosen Subjektivismus verflüchtigen soll.[2]) Wenn freilich das Ziel des staatlich organisierten Religionsunterrichts damit erschöpfend bestimmt wäre, daß er „Kenntnisse, Verständnis und Interesse für das Kulturphänomen Religion zu „schaffen" habe,[3]) dann täte der evangelische Religionslehrer besser, sich seiner Kirche gegenüber das Herz kühl zu halten, um das interessante Kulturphänomen der evangelischen Religion aus dem zur nötigen objektiven Schilderung erforderlichen Abstande auffassen zu können. Vielmehr glaube ich, daß „die „Religion nicht so sauber teilbar ist in eine dem staatlichen und „eine dem kirchlichen Unterrichte zuzuweisende Sphäre"[4]) und daß die innere Gestaltung jedes Religionsunterrichtes stets in der religiösen Gemeinschaft wurzeln muß, wie das übrigens der dem Standpunkte Schlemmers nahestehende Dr. Kesseler in einem von mir dankbar gelesenen Aufsatze über die „Freiheit „des Religionsunterrichts" auch andeutet.[5]) So muß es für den evangelischen Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen schon bei dem doppelten Gesichte bleiben: staatlich organisiert und kirchlich orientiert, oder besser deutsch: ein vom Staate eingerichteter kirchlich gerichteter Religionsunterricht. Das soll aber ja nicht so verstanden werden, daß dieser Religionsunterricht sich dem lehrgesetzlichen Richterspruche kirchlicher Organe zu unterwerfen habe, also von der Kirche gerichtet werden müsse, sondern so, daß er, von der Kirche angezogen, von sich aus die Richtung auf die Kirche nehmen soll.

Kann aber die Kirche so dauernd einen lebenswichtigen Teil ihres Werkes außerhalb des Machtbereiches ihrer Organe lassen? Wir dürfen antworten: Die evangelische, ja! Denn für sie fällt, anders als für die katholische, der Endzweck jeder christlichen Kirche, nämlich der Bau des Reiches Gottes, nicht mit dem des allumfassenden Ausbaues der eigenen Organisation zusammen.

Diese Sachlage fordert nun, daß die evangelischen Religionslehrer an den staatlich organisierten öffentlichen Schulen und die evangelischen Pastoren als die ihnen beruflich am nächsten verwandten Vertreter der evangelischen Kirchenorgane mit einander enge Fühlung nehmen. Nicht in Verbänden, die irgendwie gesetzlich zu verankern wären; das würde der durchgeführten Trennung von Kirche und Staat widersprechen; sondern in freien Arbeitsgemeinschaften.

Auf der katholischen Seite sind solche Arbeitsgemeinschaften nicht möglich. Dort ist der geweihte Priester dem Religionslehrer beruflich in der Hauptsache nicht verwandt. Zu den Grundsätzen, gemäß denen der katholische staatlich angestellte Religionslehrer seinen Unterricht erteilen muß, gehört der: „Der Priester wird als Botschafter und Mittler zwischen Gott „und den Menschen aufgestellt; und dies ist sein vorzüglichstes „Amt."[6]) Denn daß der staatlich organisierte Religionsunterricht gemäß den Grundsätzen der betreffenden Religionsgemeinschaft erteilt werde, fordert bekanntlich, ein Vermächtnis Friedrich Naumanns,[7]) der § 149 der Reichsverfassung in der richtigen Erkenntnis, daß alle diejenigen, die von der gleichen Grundanschauung aus und mit dem gleichen Ziele den geistigen Kern unseres Volkes zu bilden sich bemühen, beim sittlichen Wiederaufbau unseres Volkes Hand in Hand arbeiten müssen, daß also pfarramtliche und schulmäßige Unterweisung im evangelischen Christentume, dem wertvollsten Bindemittel beim Wiederaufbau unseres Volkes, unter keinen Umständen von nun an Wege gehen dürfen, die in steigendem Maße auseinanderführen. Diese Gefahr liegt wiederum auf katholischer Seite nicht vor, da dort infolge der dem Katholizismus wesentlich eigenen überragenden Stellung des Klerus ein gemäß den kirchlichen Grundsätzen erteilter, wenn auch staatlich eingerichteter, Religionsunterricht ohne klerikale Leitung und Aufsicht auf die Dauer nicht denkbar ist, auch wenn einmal ein katholischer Kirchenrechtslehrer die kirchliche Aufsicht für entbehrlich erklärt haben sollte.

Auf dem Boden der Kirche des allgemeinen Priester-

1) Die Anregung, die Begriffe der Genossenschaft und Anstalt auf die Kirche anzuwenden, verdanke ich einem Vortrage, den der Erlanger Kirchenrechtslehrer D. Rieker am 5. 10. 21 über „Grundsätze lutherischer Kirchenverfassung" im Wissenschaftlichen Predigervereine in Hannover hielt.

2) Hier und sonst darf ich Ausführungen aus dem seit längerer Zeit vergriffenen Flugblatte „Die Schulfrage Nr. 72" (Evang. Preßverband Berlin-Steglitz, Beymestr. 8, Dezember 1920) wörtlich übernehmen, da dies Flugblatt über „Freie Arbeitsgemeinschaften von Pastoren und Religionslehrern" im Wesentlichen auf meinen Entwurf zurückgeht.

3) So Studienrat Schlemmer in den „Monatsblättern für evangelischen Religionsunterricht" 1921 3/4. Heft S. 77.

4) Pfarrer Müller in den „Monatsblättern" 1921 7/8. Heft S. 177.

5) Christliche Welt 1921 Nr. 37 Sp. 673 f.

6) Römischer Katechismus, 2. Tl. 6. Hptst. Nr. 23.

7) Dr. G. Kropatscheck, Luth. Jahrbuch 1919, 1. Tl. S. 80 ff.

tums, auf dem jener kirchliche, die berufliche Verwandtschaft aller evangelischen Evangeliumsverkündiger aufhebende Standesunterschied fortfällt, können, dürfen und müssen wir kirchlich und staatlich organisierten, pfarramtlichen und lehramtlichen Religionslehrer uns im Geiste der Gleichstellung freiwillig zusammenfinden, um dahin zu wirken, daß unsere äußerlich verschieden eingerichteten, innerlich gleich gerichteten Berufe sich in ihrer gemeinsamen Arbeit gegenseitig fördern.

Freilich gibt es noch einen ganz anderen Weg, um die Uebereinstimmung des evangelischen staatlich eingerichteten Religionsunterrichtes mit den Grundsätzen der evangelischen Kirche zu erreichen. Die evangelische Kirche stelle sich auf den Standpunkt: Die Frage, nach welchen Grundsätzen der öffentliche evangelische Religionsunterricht erteilt werden muß, und die, ob dieser Unterricht mit jenen Grundsätzen übereinstimmt, können nur von kirchlichen Organen entschieden werden. Die evangelische Kirche setze solche Organe ein und erkämpfe Arm in Arm mit der katholischen die Verankerung dieser Organe in der Landesgesetzgebung. Jeden Versuch Roms, sich in der Frage des Religionsunterrichtes Sonderzugeständnisse vom Staate zu sichern, vereitele man durch Wachsamkeit und sorge vielmehr dafür, daß alles vom Zentrum der katholischen Kirche Erstrittene auch der evangelischen in den Schoß fällt. Dem evangelischen Religionslehrer an der öffentlichen Schule präsentiere man dann den so geschaffenen Zustand mit der Aufforderung, sich mit ihm abzufinden und sich darüber zu freuen, daß seine Kirche mit ihrer Errungenschaft gegenüber dem religionslosen Staate diesmal nicht schlapp hinter der katholischen zurückgeblieben sei.

Es wäre eine folgenschwere Wendung, wenn die evangelischen Kirchen sich entschlössen, diesen Weg zu gehen. Dem katholischen Religionslehrer wird die eben skizzierte Regelung desto mehr einleuchten, je kirchentreuer er ist. Der großen Mehrheit der evangelischen Religionslehrer würde sie bedeuten, daß unsere Kirche von einer Grundlage des reformatorischen Bekenntnisses abwiche. Nicht ein von kirchlichen Organen auferlegtes Lehrgesetz, sondern allein der im Zeugnis des Einzelgewissens verankerte Glaube an das Evangelium kann die Grundlage eines mit den Grundsätzen unserer Kirche übereinstimmenden öffentlichen Religionsunterrichtes sein. In diesem Sinne wollen wir nicht kirchenfreien, sondern recht evangelisch kirchen- und bekenntnistreuen Religionsunterricht erteilen.

Die freien Arbeitsgemeinschaften von evangelischen Pastoren und Religionslehrern liegen nicht auf diesem Wege der zwangsweise auferlegten kirchlichen Leitung des öffentlichen Religionsunterrichtes, sondern auf dem entgegengesetzten. Jeder Unterricht ist nur in dem Grade wertvoll, als er mit Lust erteilt wird; das gilt für den Unterricht am meisten, der sich mit den innerlichsten Dingen beschäftigt. Den katholischen Religionslehrer kann und wird häufig die großartige Organisation seiner Kirche, der er sich gehorsam unterwirft, für seinen Unterricht begeistern. Diese Lustquelle hat der evangelische Kirchenchrist nicht. Wer das bedauert, verkennt das Beste an unserer Kirche. Wir kennen die bessere Quelle unserer Lust und Liebe zum Religionsunterrichte nach den Grundsätzen unserer Kirche: den im Geiste seiner Kirche lebendigen Heiland. Die recht beratene evangelische Kirche scheidet sich in der Frage der sogenannten „Sicherungen für die Bekenntnisgemäßheit des Religionsunterrichts" von der katholischen, statt sich auf den robusteren Schwingen des Zentrums in einen Himmel tragen zu lassen, der nicht der ihre ist. Sie sollte den Weg der Sonder-Konkordate aus eigenstem Entschlusse einschlagen und völlig neidlos zur römischen Schwester sprechen: Erhandle du vom Staate, daß er den von ihm eingerichteten öffentlichen katholischen Religionsunterricht der Leitung und meinetwegen auch der Aufsicht deiner Organe unterwirft; ich gehe den unscheinbaren, aber mir einzig gemäßen Weg, die evangelischen Religionslehrer dauernd von innen her für ihren Beruf warm zu halten. Da ich weiß, daß bei diesem Vorhaben mich und die Meinen heute — auf deiner Seite liegt die Sache anders — gesetzlich verankerte „Sicherungen" nur stören können, lehne ich sie ab, bis sie etwa aus dem Vertrauensverhältnis zwischen mir und ihnen von selbst erwachsen sollten.

Das soll den Graben zwischen uns und Rom nicht vertiefen; im Gegenteil bin ich der Meinung, daß wir trotz aller durch die römische dogmatisch-kirchenpolitische Beschränktheit geforderter Kampfansagen der katholischen Kirche nach Möglichkeit in allen praktischen Fragen mit ihr Hand in Hand arbeiten müssen; beiden hat Gott das ewige Licht für die dunkle Gegenwart anvertraut. Aber die gegenwärtige Auseinandersetzung mit dem Staate macht in der Geschichte der deutschen evangelischen Kirche in ganz anderem Maße Epoche, als in der der katholischen; es ist für die evangelische eine Lebensfrage, ob sie diese Lösung vom Staate nach eigenen Grundsätzen durchführt oder sich dabei in die Kiellinie der römischen Kirche einreiht.

Ansätze dazu, daß unsere Kirche in der Frage des Religionsunterrichtes so grundsätzlich evangelisch zu denken sich anschickt, sehe ich in der Erklärung des Stuttgarter Kirchentages zur Schulfrage trotz der kirchlichen Organe, von denen sie spricht; weiter in der Arbeit der Religionsunterrichtsausschüsse bei verschiedenen kirchlichen Oberbehörden, z. B. in Hannover und Oldenburg; am meisten aber in der wachsenden Zahl der Arbeitsgemeinschaften von Pastoren und Religionslehrern. Diesen lege ich deshalb hohe Bedeutung für die in kritischer Stunde stehende Entwicklung der deutschen evangelischen Kirchen bei. Diese Arbeitsgemeinschaften sollen im Geiste gegenseitiger persönlicher Achtung und der Gleichberechtigung und sachlichen Wertschätzung der verschiedenen Berufsarbeit vor allem der gegenseitigen Verständigung dienen. Nicht als ob die Vertreter beider in ihnen vereinigten Berufe mit einander nur über Fragen verhandeln sollten, die bisher zu Mißverständnissen Veranlassung gegeben hätten; im Gegenteil sollten derartige Erörterungen über Dinge, die in der endgültig beseitigten persönlichen Ueber- oder Unterordnung von Pastoren und Lehrern ihren Grund hatten, einen möglichst geringen Raum einnehmen. Verständigung als gegenseitiges Verstehenlernen ist als letztes Ziel gedacht, das hinter allen Verhandlungsgegenständen stehen soll. Die Arbeitsgemeinschaften sollen nicht daran denken, in den einen oder andern Beruf hineinregieren zu wollen; davon soll alle Mitglieder die Achtung vor der Selbständigkeit und Würde des anderseitigen Berufes abhalten. Die Hauptsache ist, daß eine regelmäßige Gelegenheit da ist, daß die evangelischen Pastoren und die evangelischen Religionslehrer aller öffentlichen Schulen mit einander verhandeln, statt immer nur „unter sich" über die andern.[8])

Die gegebene Form der Verhandlungen ist Vortrag und Aussprache; die Frage nach den Verhandlungsgegenständen kommt erst in zweiter Linie, ist aber ja wichtig genug. Diejenigen werden im Vordergrunde stehen, die unmittelbar mit der gegenwärtigen schul- und kirchenpolitischen Lage des evangelischen Religionsunterrichtes zusammenhängen. Weiter werden Fragen der beiden Berufen anbefohlenen religiösen Erziehung und Bildung unseres Volkes behandelt werden, wie sie sich aus den Stoffgebieten des religiösen Unterrichts, aus der Kinder- und Gemeindepsychologie und aus dem Verhältnisse zwischen pfarramtlichem und schulmäßigem Religionsunterrichte ergeben.

Die Tagungen dieser Arbeitsgemeinschaften sollten allen kirchlich interessierten Gemeindegliedern offen stehen; manches lebendige Fragen und Antworten, das jetzt im Banne allgemeiner Kirchenstarre liegt, kann in diesen Tagungen laut werden.

Alle Organisationsfragen sind unter dem Gesichtspunkte zu entscheiden, daß einerseits jeder einzelnen Arbeitsgemeinschaft die innerlich lebendigste Teilnahme aller ihrer Mitglieder, andrerseits der Bewegung dieser Arbeitsgemeinschaften überhaupt eine möglichst bald die Gebiete aller deutschen evangelischen Landeskirchen ganz erfassende Verbreitung ermöglicht werde.

Wenn die Empfehlungen der Synoden und Kirchentage, Artikel in Zeitschriften und Vorträge und Entschließungen in Vereinigungen den Ausschlag gäben, dann wäre heute schon jeder

8) Es ist mir ein Fall bekannt, in dem die Pfarrer eines Bezirks die von den Lehrern des Bezirks einmütig beschlossene Arbeitsgemeinschaft abgelehnt haben. Das dürfte nicht vorkommen. D H

evangelische Pastor und Religionslehrer in Deutschland Mitglied einer solchen Arbeitsgemeinschaft. Nun geht die Bewegung ja vorwärts, aber an der Wichtigkeit der Sache gemessen noch viel zu langsam. Die Stunde drängt. Die Förderung durch die kirchlichen Behörden (Königsberg, Kassel, Münster, Hannover) ist sehr dankenswert und mancherorts wirksam; wichtiger ist, daß die freien Berufsvereinigungen sich der Sache annehmen. Das Wichtigste ist, daß überall tatkräftige Männer und Frauen sich von der Dringlichkeit der Begründung solcher Arbeitsgemeinschaften überzeugen lassen und sie auf ihr Gewissen nehmen. Zu dem Zwecke sind diese Zeilen geschrieben.

Wunstorf Gustav Plath

„Genau wie alle Anderen"

— „Sie gehören ja dazu, Sie können mir Bescheid sagen: Um was handelt es sich denn eigentlich? Was treibt Ihr Quäker auf Eurer sogenannten »Jährlichen Versammlung«? Wann wird denn endlich einmal hier eine stattfinden, und wie wirds da zugehen? Eigentlich glaubte ich, diese Sitte hätte längst aufgehört, so etwa um die Zeit Charles Lambs herum. [† 1834. D H]

„Was? Wir werden tatsächlich Schuten und breitrandige Hüte auf der Straße zu sehen bekommen — heutzutage?

„Nein? Ihre Leute tragen keine mehr? Na, was werden wir denn zu sehen bekommen? Wohl ganz einfache Kleider in langweiligen Farben und lauter demütige Gesichter mit trübseligen Augen?

„Auch nicht? Was sagen Sie? Sie ziehen sich genau so an wie wir alle und sind in keiner Hinsicht verschieden von anderen Leuten? Ja, ums Himmels willen, warum wollen Sie denn überhaupt was Besonderes vorstellen? Ich hab absolut kein Verständnis für alle diese engherzigen, kleinen Sekten, von denen jede in ihr besonderes Horn stößt und auf ihren lieben Nächsten herabsieht.

„Was soll das nun wieder heißen: »Wir sind keine Sekte!« Keine Sekte?! Na, wenigstens können Sie doch nicht leugnen, daß Ihre Gesellschaft der »Freunde« oder wie Sie sich sonst zu nennen belieben, eine der allerkleinsten religiösen Gemeinschaften des Reiches ist?

„Natürlich sind Sie eine Sekte. Sie müssen eine sein. Was sollten Sie denn wohl sonst sein?

„Ob ich nicht am nächsten Sonntag früh in Ihre Versammlung kommen möchte, um selbst zu sehen, wie es da zugeht? Nun ja; irgendwann werde ich vielleicht mal kommen. Aber nicht gerade am nächsten Sonntag. Wenn ich mal Lust zu einem Spaziergang habe, werde ich dran denken."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Nun bin ich doch gekommen. Ich hatte gerade heute nichts Besseres vor und möchte gerne neue Eindrücke haben. Das ist Ihr Versammlungshaus? Das war aber schwer zu finden, und ohne Sie hätte ich es nicht erkannt, nicht mal als ich davor stand. Es sieht ja genau wie alle anderen Häuser aus.

„Sind das wirklich Quäker, die da hineingehen? Die sehen ja auch genau wie alle Anderen aus. Sie könnten gerade so gut zur Landeskirche oder zu irgend einer anderen Gemeinde gehören; nur sind zu viele Männer dabei — und noch dazu junge Männer. Ich wüßte gerne, warum gerade die kommen.

„Ihr Gottesdienst ist doch wohl ungefähr ebenso wie alle anderen auch, nicht wahr? Ein bißchen beten, ein bißchen singen und eine lange Predigt. Ach — ich vergaß: Sie singen ja nicht. Also — sollte ich irgend etwas Unpassendes tun, so geben Sie mir einen Rippenstoß; aber eigentlich ist doch das Leben zu kurz, um sich bei allen diesen winzigen Unterschieden aufzuhalten."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„O ja, ich will sehr gerne mit Ihnen zurückgehen, so lange unser Weg der gleiche ist. —

„Werden Sie mich denn nun nicht fragen, was ich darüber denke und wie es mir gefiel? Für einen gewöhnlichen Sterblichen ist es ein einigermaßen ungewöhnliches Erlebnis, so plötzlich, ohne jede Vorbereitung, in ein solches Bad des Schweigens untergetaucht zu werden. Ich dachte Sie würden sich doch wenigstens erkundigen, wie ich es ausgehalten habe und was es für einen Eindruck auf mich gemacht hat. Sie lächeln; als ob Ihnen garnichts daran läge. Aber ich wette, es liegt Ihnen doch daran. Warum in aller Welt fragen Sie mich denn nicht, was ich über Ihre wunderliche Art und Weise denke?"

— Es liegt mir zu viel daran, um darnach zu fragen, antwortete der „Freund".

„Aber warum liegt Ihnen denn so viel daran? Das ist mir ein Rätsel! Warum ist Ihr kleiner »ismus« Ihnen Allen so furchtbar wichtig? Und wenn Ihnen so viel daran liegt, warum machen Sie denn nicht mehr Propaganda? Was kommt dabei heraus, daß Sie mich in Ihr Versammlungshaus mitnehmen und, wenn Sie mich glücklich dort haben, mich schweigend meinen eigenen Gedanken überlassen?

„Wenn Sie so fest an Ihre besonderen Lehren glauben, warum versuchen Sie denn bloß nicht sie auch mir einzupauken?

„Ihr Quäker seid die unlogischsten Menschen von der Welt: Erst gebt Ihr euch die größte Mühe mit Leuten, die Ihr kaum kennt und dann laßt Ihr sie plötzlich stehen.

„Nehmen Sie sich selbst als Beispiel. Ich möchte doch so gerne mehr über Sie wissen, und doch lassen Sie mich fortwährend allein sprechen und meine eigenen Ansichten lüften.

„Warum halten Sie mir denn keine Reden? warum jäten Sie nicht meine verkehrten Ansichten mit Stumpf und Stiel aus und pflanzen die Ihrigen dafür ein, wenn Ihnen doch so viel daran liegt?

„Kurz und gut — was bezwecken Sie eigentlich?" —

Der „Freund" lächelte. — Wie hell die Sonne heute scheint! sagte er.

Der Andere verstummte für einen Augenblick; er wandte sich dem Sprecher zu, schaute ihn prüfend an und dann hinauf zum Himmel.

— „Ja, sehr hell", sagte er. „Ein Geschäftsmann wie ich hat selten Zeit darauf zu achten."

Gleich darauf fing er wieder an: „Das wars auch, was ich am liebsten in Ihrer Versammlung mochte: das Licht und die Stille. Die Predigten schienen mir nicht viel anders zu sein als andere Predigten auch und die Gebete so wie die meisten Gebete; aber es tat mir gut, den Sonnenschein zu sehen, der durch die schmucklosen Fenster hereinflutete, und gerade zum Himmel aufschauen zu können. Im Gebüsch dicht vor dem einen Fenster sah ich ein Amselnest. Die Amsel selbst konnte ich zuerst nicht sehen, denn sie saß darin und brütete. Sie hätte zu Eurer Gesellschaft gehören können, so still saß sie. Stellen Sie sich bloß vor, daß ich Zeit hatte eine Amsel zu beobachten!"

Er lachte. — „Werden Sie mich nun nicht fragen, obs mir so gut gefallen hat, daß ich nächsten Sonntag wiederkomme?"

— Nein, antwortete der „Freund" entschieden.

— „Ich komme aber doch und trotzdem", sagte der jüngere Mann, als ihre Wege sich trennten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Eine Woche später fand das Gespräch an demselben Platze seine Fortsetzung. Diesmal war der „Freund" der Erste, der sprach.

— Sie haben eine schwere Woche hinter sich, sagte er.

Der Andere lachte, — ein müdes, nervöses Lachen.

— „Schwer? das will ich meinen", antwortete er. „Sie haben es wohl in den Zeitungen gelesen? Nun wissen es Alle. Aber immer noch besser als letzten Sonntag, wo die Leute nur erst ihre Vermutungen aufstellten. Deshalb kam ich ja in Ihre Versammlung, um den vielen Fragen zu entgehen. Aber ich wurde beinahe verrückt, als ich glücklich drin war" — er lachte wieder — „und nun so mir nichts, dir nichts eine ganze Stunde rettungslos mit meinen eigenen Gedanken verbringen mußte. Ich verstehe noch heute nicht, daß ich nicht den Verstand darüber verlor; denn die Predigten halfen mir nicht im Geringsten. Aber dann fing ich an, die Amsel zu beobachten. Heut bin ich wiedergekommen, um zu sehen, ob sie noch da sitzt; und wegen der Stille; wegen des Friedens. Um Zeit zu haben, den Knoten zu entwirren."

— Kann ich helfen? fragte der ältere Mann sehr sanft. Kann nicht irgend Jemand irgend etwas dabei tun?

Sein Gefährte zuckte die Achseln. — „Ich muß mir selbst helfen", entgegnete er; „das ist mir endlich klar geworden. 's ist ein Jammer, daß es mir nicht schon längst klar geworden ist. Was die eine Dame darüber sagte, die da ganz vorne vor der Versammlung stand, die mit dem Glücksausdruck im Gesicht, — das gefiel mir gut. Ich kann mich nicht mehr genau an die Worte erinnern; aber sie sagte etwas von Helfen und Einsamkeit und Kraft und nachher, als sie sich wieder niedergesetzt hatte, sahen die Dinge auf einmal etwas weniger verwickelt aus, und ich wußte plötzlich, was ich in der kommenden Woche zu tun hatte."

— Aber Sie werden es mich wissen lassen, wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann? wiederholte der „Freund".

Anstatt zu antworten unterbrach ihn der junge Mann ungeduldig: — „Warum sagen Sie denn nicht »Du« und »Dir«? Warum bleiben Sie nicht bei Ihren guten alten Quäkergebräuchen und halten Ihre Fahne hoch, wie ein Mann?"

— Das will ich gerne tun, wenn es dir eine Hilfe ist, antwortete der Andere. Denn das ist das Einzige, worauf es ankommt. —

So schieden sie.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am folgenden Sonntag war der junge Mann nicht da. Am übernächsten saß er wieder auf dem Platz, den er seither immer in der Versammlung inne gehabt hatte. Aber am Schlusse verschwand er sofort und der „Freund" wanderte allein nach Hause. Und so blieb es mehrere Sonntage hintereinander.

Endlich kam ein Sonntag, an dem der „Freund" seinen Gefährten an der Eingangstüre wartend vorfand, als er das Versammlungshaus verließ. Ohne ein Wort der Erklärung gingen sie zusammen fort. Sobald sie sich außer Hörweite des Hauses befanden, brach ein Strom ungestümer Worte hervor.

— „Ich glaube nicht, daß es überhaupt ein sogenanntes abgesondertes Quäkertum gibt" sagte der junge Mann. — „Jetzt verstehe ich auch, warum Sie sagten, Sie wären keine Sekte. Sie sind auch keine. Sie könnten ebensogut Katholiken oder Unitarier, Anglikaner, Wiedertäufer oder sonst irgend etwas sein. Das würde Sie nicht hindern zu gleicher Zeit auch noch Quäker zu sein. Sie sind nämlich — eine Methode! Ja, das sind Sie, sozusagen eine Stellungnahme. Das Quäkertum an sich ist weder ein Mittel zum Zweck noch ein Endziel; es ist ein Pfad, — eine Art zu wandern; ein Pfad, der für

manche Seelen paßt, aber nicht für alle. Manchmal kommts mir vor, als ob er für mich passe. Jedenfalls hätte ich um keinen Preis Ihre Versammlungen während des letzten Monats missen mögen. Anfangs war es mir ja nur um die Stille zu tun; aber jetzt ertappe ich mich manchmal dabei, auch auf das zu hören, was gesprochen wird.

„Was Ihre Leute sagen ist garnicht so wichtig; es kommt darauf an, wie sie es sagen. Es klingt so echt, so wirklich, selbst wenn ich nicht damit übereinstimme; — für sie ist es echt und wirklich. Und wenn es eine Wirklichkeit gibt hinter all dem Wirrwarr dieser Welt —." Er schwieg und seufzte.

„Eins möchte ich wohl wissen" fuhr er fort: „ist das Gebet tatsächlich etwas Wirkliches für Sie?"

Während er so fragte, kam ein Wagen der elektrischen Straßenbahn und hielt dicht vor den beiden Männern an. Der lange eiserne Arm auf dem Dach des Wagens glitt, vom Wagenführer gehandhabt, rasch und sicher über ein Netzwerk von Drähten hinweg und fügte sich wieder seiner eigenen Leitung ein. Aufs Neue setzte sich der Wagen in Bewegung: ab und zu sprühten oben und unten kleine Flämmchen heraus.

— „Der elektrische Strom scheint für diesen Wagen etwas durchaus Wirkliches zu sein, bemerkte der „Freund". Jedenfalls könnte er sich ohne ihn nicht fortbewegen.

— „»Das große Unten fest umspannt vom großen Oben«" zitierte der junge Mann. „Das sagte heute Jemand in Ihrer Versammlung, und es gefiel mir; obgleich ich finde, daß Ihre Leute viel zu viel Zitate anwenden. Ihre sämtlichen Predigten fangen mit einer Bibelstelle an, und in neun von zehn Fällen hören sie auch mit einer auf. Mit einer Bibelstelle kann schließlich Jeder enden, ebenso wie mit einem Zitat. Sie haben sich das so aus Bequemlichkeit angewöhnt, um sich die Mühe zu sparen das, was Sie sagen möchten, mit eigenen Worten auszudrücken. Browning und Whittier würden sich im Grabe umdrehen, wenn sie wüßten, in welcher Art und Weise ihre Verse an den Haaren herbeigezogen und zerstückelt werden, um Ihren sämtlichen Zeitungsartikeln als Amen zu dienen.

„Aber gerade die Zeile vom »großen Unten« — die gefiel mir. Die traf den Nagel auf den Kopf. Und mehr noch, — ich bin dankbar dafür. Ich mußte viel darüber nachdenken. — Ich weiß nicht, woran es liegt", fügte er hinzu, als sie sich trennten: „selbst wenn Ihr Freunde mich mit Euren kleinen Eigenheiten ärgert, — etwas, das ich die ganze Woche hindurch in mir verarbeiten muß, bleibt doch immer zurück."

— —

„Eins ist sehr merkwürdig" fing er am folgenden Sonntag an: „ich weiß noch immer nichts über Ihre besonderen Ansichten. An mir liegts nicht, denn ich hab die Ohren offen gehalten. Ich glaubte, Sie würden fortgesetzt von den Dingen sprechen, durch die Sie sich von anderen Leuten unterscheiden: über die Sünde Krieg zu führen, über die Unnötigkeit der Sakramente und all das Uebrige. Aber während der Wochen, in denen ich hier war, habe ich alles das nicht einmal erwähnen hören. Ich hatte mich schon auf eine tüchtige, kriegerische Predigt über die Sünde des Kriegs gefaßt gemacht; aber Sie scheinen Ihre Aufmerksamkeit nur darauf zu verwenden, mit den Anderen in Frieden auszukommen. Sie sagen nicht, daß Andere Unrecht tun, wenn sie das Abendmahl nehmen. Was Sie sagen, ist dies: Jedermann sollte wissen, was das allerheiligste Abendmahl bedeutet. Dies alles beweist nur, was ich schon letztesmal sagte: Das moderne Qäkertum schließt einen nicht von den anderen Leuten ab und zu einer gemütlichen, kleinen, eigenen Gemeinde zusammen. Es ist vielmehr wie eine Türe, durch die Sie ein- und ausgehen, um sich mit allen Anderen zu vereinen.

„Das wollten Sie mir nicht sagen, weil ich selbst darauf kommen sollte. War es nicht so? Wahrheiten sind für Sie Dinge, die wirklich existieren und nicht nur für Sie, sondern auch für andere Leute. Was Sie »das Innere Licht« nennen, ist eine Wirklichkeit in Ihrem Dasein, — eine Wirklichkeit, auf die sie sich verlassen und stützen können, nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere Leute. Das ist doch wohl auch der Grund, warum Sie sich nicht mehr scheuen, genau so zu sein wie alle Anderen? Ihre Vorfahren bestanden noch auf gewissen Unterscheidungszeichen, um ihre Anhänger vor der Welt zu kennzeichnen; aber heutzutage können Sie diese Eigentümlichkeiten ruhig ablegen, denn für Sie ist ja Ihre Gemeinschaft mit den Menschen — nicht Ihre Verschiedenheit von ihnen — das Wichtigste.

„Ich glaube kaum, daß ich mich Ihnen jemals ganz anschließen werde, weil ich finde, daß es auf die Etikette, die der Mensch trägt, jetzt nicht mehr ankommt. Und mir scheint auch, als ob Sie gerade das garnicht anstrebten und es Ihnen darauf am allerwenigsten ankäme.

„Aber ich werde zu Ihnen kommen, um mich bei Ihnen aufzufrischen, wenn die anderen Dinge zu staubig werden. Es kommt ja nicht darauf an, wie viel Leute sich heutzutage Quäker nennen, sondern wie viel Leute in ihrem Geiste leben.

„Sagen Sie mir, ehe ich gehe — habe ich recht?" —

Aber der alte Mann antwortete nur: — „Lebewohl, »Freund«."

London — L V Hodgkin

(Berechtigte Uebertragung von P Baltzer)

Wöchentliche Chronik

Der preußische Kultusminister hat über die Frage der Zahl der Religionsstunden mit dem EOKR verhandelt und dessen Zustimmung gefunden, auch sich im Landtage bereit erklärt, Anordnungen zu treffen, um Schädigungen der evangelischen Kirche bei Erteilung des Religionsunterrichts in Simultanschulen zu vermeiden. Rb 89.

Eine Eingabe der Abteilung Neukölln des Bundes religiöser Sozialisten an die preußische Verfassunggebende Kirchenversammlung — abgedruckt in Das Neue Werk 12/13 — fordert das Recht der Bildung eigener freier proletarischer Gemeinden innerhalb der neuen Volkskirche, die im Rahmen weit gesteckter Richtlinien sich die aus ihrem religiösen Bewußtsein hervorgewachsenen kultischen Formen schaffen dürften.

Der Schulstreik in Düsseldorf (CW 1921, 50) ist abgebrochen, nachdem die Behörden infolge Vermittlung des EOKR den Wünschen der evangelischen Elternschaft entgegengekommen sind.

In Münster wird ein evangelisches theologisches Studienhaus (Hamannstift) errichtet und Ostern 1922 eröffnet.

Gesellschaften zur Förderung der theologischen Wissenschaft sind nunmehr auch in Württemberg und Hannover begründet worden.

Der Verein Theologie studierender Frauen hat in einer Eingabe an die Verfassunggebende Kirchenversammlung Preußens die Schaffung von kirchlich anerkannten Prüfungen für Frauen, welche das theologische Studium vollendet haben, und die Befürwortung der Anstellung von Frauen, welche diese Prüfungen abgelegt haben, im kirchlichen Gemeinde- und Anstaltsdienst gefordert. — Pfarrer Lic. Streme ist vom Konsistorium zur Verantwortung gezogen worden, weil er bei der Keutschener Woche im November v. J. einer Frau, die nicht die preußische Fakultas Docendi besaß, seine Kanzel eingeräumt hat. — Von der Vertreterversammlung der evangelischen Stadtgemeinde Jena ist die Kandidatin der Theologie Frau Gertrud Schäfer vom 1. April an als Pfarrgehilfin angestellt worden.

Der Kaiserswerther Verband deutscher Diakonissenmutterhäuser gibt seit Januar eine Monatsschrift „Die evangelische Gemeindeschwester", Schriftleiter Pastor Thiel-Berlin und Pastor Werdermann-Kaiserswerth, heraus.

Der Schriftleiter des Evangelischen Allianzblattes veröffentlicht, unterstützt von Pastor W. Michaelis, in Nr. 7/8 nach dreitägigen Verhandlungen mit ehemaligen und jetzigen Führern der Pfingstbewegung eine diese ablehnende Erklärung: der sie leitende Geist sei nicht der Geist Jesu Christi, sondern ein gefährlicher Irrgeist.

Der Evangelische Volksbund und andere Verbände in Württemberg haben eine von 583 000 evangelischen Männern und Frauen ($^{3}/_{4}$ sämtlicher wahlberechtigten Evangelischen) unterzeichnete Eingabe gegen die Verminderung der Religionsstunden, die zwischen Oberkirchenbehörde und Oberschulbehörde vereinbart war, gerichtet. Den Anstoß dazu hatte der „Evangelische Lehrerverein", eine kleine, sehr konservative Lehrergruppe, gegeben. Ebenso hat der „Landesausschuß der katholischen Elternvereinigungen Württembergs" eine Eingabe gegen die Regelung des Religionsunterrichts gerichtet, obwohl auch hier die Grundlage die wörtlich übernommene Vereinbarung zwischen bischöflichem Ordinariat und katholischem Oberschulrat bildet. Frkf. Ztg. 106.

Rb. 52 meldete unter dem sensationellen Titel „Verfolgungszeiten in Thüringen", daß einer lutherischen Gemeinde (Dorfilm in Rudolstadt), weil sie den Anschluß der Landeskirche an die Thüringische Kirche nicht habe mitmachen wollen, Kirche und Pfarrhaus genommen und der Pfarrer abgesetzt sei: der aufgezwungene Vikar repäsentiere nun mit wenigen Leuten die Landeskirche. AELKZ 6 stellt fest, daß die 4 Gemeinden bis auf sehr wenige Personen bei der Landeskirche geblieben sind. Der neue Vertreter mußte natürlich Kirche und Pfarrhaus übernehmen; in letzterem darf der bisherige Pfarrer weiter wohnen. Es handelt sich um eine Separation von 10—12 Personen.

Die Bordellwirte Deutschlands sind in dem „Reichsverband der Vermieter öffentlicher Häuser" (Sitz Leipzig) zur Vertretung ihrer Interessen zusammengeschlossen. Die Hamburger Bordellwirte haben im Verein mit den Bordelldirnen eine Eingabe an die Hamburger Regierung gegen die Aufhebung der Bordelle gerichtet, in der sie sich darauf berufen, daß die Bordelle einen besonderen Schutz für die Jugend darstellten. Mitternachtsmission Hamburg.

Das Rigaer Konsistorium hatte als Protest gegen das von der Regierung mit dem römischen Stuhle geschlossene Konkordat (CW 2), das von der Konstituante noch nicht bestätigt ist, seinen Abschied angekündigt. Darauf entließ der Innenminister alle Mitglieder des Konsistoriums wegen Insubordination und groben Disziplinarvergehens. Das Konsistorium protestierte noch schärfer; man wollte es dem Gerichte übergeben, es blieb aber bei der Disziplinarstrafe. Das Konsistorium arbeitet nun nicht mehr; ein Regierungsbeamter unterschreibt nur die laufenden Verfügungen. Der Generalsuperintendent Maldon arbeitet jetzt als Religionslehrer in der Mittelschule. Man hofft, daß die Konstituante das Konkordat nicht annehmen und dem Konsistorium wieder zu seinem Rechte verhelfen wird. — Soeben meldet FZ 153 aus Riga vom 24. 2. unter der Ueberschrift Versöhnliches aus Lettland: Die lettländische evangelische Synode wählte in den Oberkirchenrat 6 lettische und 3 deutsche Mitglieder. Zum Präsidenten wurde Irberbischka, der Bischof der Kirche Lettlands, ein Lette, zum Vizepräsidenten Poelchau,

Bischof der deutschen Gemeinden, gewählt. Man einigte sich darauf, die allgemein kirchlichen Fragen durch die ganze Synode, die nationalen durch die deutschen Glieder verwalten zu lassen.

Der ungarische reformierte Bischof Dr. Balthazár reist im März nach Amerika, um die dortigen ungarischen reformierten Gemeinden zu besuchen und sie für die notleidenden Schulen und Wohltätigkeitsanstalten der heimischen Kirche zu interessieren. — Nachdem bereits eine „Akademie" für katholische Wissenschaft begründet ist, wird jetzt eine reformierte „Gelehrtengesellschaft" ins Leben gerufen mit 4 Abteilungen, 60 ordentlichen und 30 korrespondierenden Mitgliedern. Eine andere reformierte Vereinigung sucht eine reformierte Tageszeitung zu gründen. — Für die Kinder, die zur Erholung in Holland gewesen sind, wurde in Budapest eine holländisch-ungarische (reformierte) Schule eingerichtet.

N'oublions pas, qu'il y a en ce moment deux Allemagnes. Lutte acharné contre les militaristes, mais la manière la plus efficace de les combattre, c'est de soutenir moralement l'autre Allemagne: accordons lui notre confiance et notre collaboration . . . Ce ne sont pas les armées et les flottes, mais bien les forces morales et spirituelles, qui constituent nos vraies garanties et nous conduiront à la paix réelle. Foi et Vie 3.

Das Federal Council of the churches of Christ in Amerika hat bei der Versammlung seines Exekutivkomitees am 16. Dezember 1921 eine declaration of ideals and policy looking toward a warless world beschlossen, in der es heißt: „Wir stellen fest, daß es nicht unsere Aufgabe als Kirchen ist, die politischen Methoden und Einrichtungen im Einzelnen zu definieren, durch die die Quelle des Krieges für immer von den zivilisierten und christlichen Völkern verbannt werden soll. Die Bestimmung solcher Einzelheiten muß den Staatsmännern, Juristen und Gesetzgebern, überlassen bleiben. Aber wir halten mit voller Ueberzeugung aufrecht, daß es das Recht und die Pflicht der Kirchen ist, in unzweideutigen Ausdrücken die sittlichen Grundsätze aufzustellen, die im internationalen Leben zu beobachten sind, und darauf zu bestehen, daß unsere Gesetzgeber und alle, die die Nation in ihren internationalen Beziehungen vertreten, diese Grundsätze mit äußerster Sorgfalt beachten." In 9 Abschnitten werden sodann behandelt: die internationalen Ideale der christlichen Kirchen (Wir glauben, daß christlicher Patriotismus die Betätigung des guten Willens zwischen den Nationen fordert. Wir glauben, daß eine internationale Politik für gleiche Gerechtigkeit gegen alle Rassen sorgen soll. Wir glauben, daß alle Nationen sich beständig vereinigen sollen für Weltfrieden und guten Willen), die Verpflichtung Amerikas zur Mitarbeit an der Aufstellung eines Weltfriedenssystems, Amerikas Verpflichtungen gegen einzelne Nationen (für Armenien und Griechenland Forderung unmittelbarer Maßnahmen der Regierung zur Beschützung der Christen unter türkischer Herrschaft, für sie, Rußland und Oesterreich Unterstützungen und Gebete), gegen ihre Verbündeten im letzten Kriege, zur Hilfe bei dem wirtschaftlichen Wiederaufbau der Welt, gegen die Deutschen (Die Christen und Kirchen von Amerika sollen in größtmögliche brüderliche Beziehungen mit unseren christlichen Brüdern eintreten, wie Christen entschlossen sind, unsere erschütterte Welt auf besseren neuen Grundlagen aufzubauen. Das Administrative Committee wird beauftragt, eine erfolgreiche Verbindung mit den Kirchen und Christen in Deutschland vorzubereiten, zu dem Zwecke, den Wunsch des F. C. für erneuerte Freundschaft und Zusammenarbeit in unseren gemeinsamen Aufgaben auszudrücken), Amerikas Vertragspflichten, Großbritannien und Irland, die Pflicht der Kirchen.

Von Personen. Ernannt: Privatdozent an der katholisch-theologischen Fakultät Brede-Münster zum a. o. Prof. Zugelassen: Privatdozent Merkel-Halle als Privatdozent für allgemeine Religionsgeschichte in München. Gewählt: Weihbischof Bornewasser von Aachen zum Bischof von Trier. E St

Verschiedenes

Kurze Ueberſicht über den Inhalt der Neuteſtamentlichen Schriften. Von Professor D. Johannes Bauer. Tübingen, J. C. B. Mohr 1920. 59 S. 10 Mk.

Das Büchlein gibt weit mehr als der Titel verspricht. Denn in diesen knappen Ueberschriften, in den gedrängten Inhaltsangaben, in den kurzen Hinweisen auf wichtige Stellen steckt eine solche Fülle eindringlicher gedanklicher Arbeit, gibt ein so scharfes Erfassen der inneren Zusammenhänge, ein lebendiges Nachfühlen der Eigenart einer jeden neutestamentlichen Schrift kund, daß es auch dem, der mit seinem Neuen Testament nah vertraut zu sein glaubt, Besonderes und immer Nachdenkenswertes auch dort gibt, wo er mit dem Verfasser nicht übereinstimmen kann. So sei das Büchlein allen warm empfohlen; es leistet jedem Bibelleser wertvolle Dienste, wenn — darin ist dem Verfasser lebhaft beizustimmen — „er es mit seinem Testament zugleich benutzt: dies ist allerdings die unerläßliche Voraussetzung!"

Ernst Lohmeyer

Eine Bitte um geistiges Brot richtet der Vertreter der Mennoniten im nördlichen Kaukasus Alexander J. Fast an die deutsche Kulturwelt. Die von Weltkrieg und Revolution schwer betroffenen deutschen Kolonisten an der Schwarz-Meer-Küste und im Norden des Kaukasus sind in zähem Ringen wieder beim Neubau ihrer wirtschaftlichen, kulturellen und geistigen Existenz. Kirche und Schule sind erhalten geblieben; diese ist sogar nationalisiert. Lehrer und Geistliche stammen aus Kolonistenkreisen und werden mit Zustimmung der deutschen Gemeinden angestellt. Der Schule fehlen jedoch die Bücher. Das vorhandene Material ist aufgebraucht zum Teil vernichtet. Neues kann nicht beschafft werden. Was den Kolonisten am meisten fehlt, sind: Bücher für Volksschulen (Fibeln, biblische Lesebücher, deutsche Lesebücher, deutsche Sprachschulen, Rechenbücher, Handbücher für Geographie, Geschichte, Naturkunde, Gesang, Zeichnen, Turnen usw. und Atlanten); Bücher für Schüler-, Lehrer-, Jugend- und Volksbibliotheken Schreibmaterialien und Gebrauchsgegenstände (Hefte, Federn, Federhalter, Tintenpulver, Bleistifte, Schiefertafeln, Griffel, Kreide). Die geistigen Interessen der verschiedenen konfessionellen Gruppen des Kolonistentums werden im Ausland von entsprechenden Organisationen und Vertretungen wahrgenommen, so von dem Komitee der Wolgadeutschen, dem Vertrauensrat der Schwarzmeerkolonisten, dem Zentralkomitee der Kolonisten Altrußlands usw. Eine mennonitische Studienkommission aus Rußland betraute den Verfasser des Aufrufs, Fast, mit der Aufgabe sich um die Bücherhilfe zu bemühen. Bei Verteilung der Spenden für die kolonistische Schule werden die konfessionellen Unterschiede keine Rolle spielen. Lutherische, katholische und mennonitische Schulen sollen gleichmäßig bedacht werden; dafür bürgt schon die allgemeine Not und die Solidarität der russischen Kolonisten.

Die Firma Koehler und Volckmar A.-G., Leipzig, hat sich bereit erklärt, Sendungen entgegenzunehmen. Vielleicht nimmt sich doch auch aus unserm Leserkreise manches der Sache an, sammelnd und sendend. R

Kleine Mitteilungen. „Schuld oder Schicksal?" von Dr. Joepf, empfohlen in Nr. 8, Selbstverlag, zu beziehen vom Martinsstift in Worms, kostet 8 Mk., dazu Portovergütung 1 Mk.

In Dassel im Solling hält der Studentenbund für Mission vom 29. 3. bis 4. 4. einen Missionskursus ab. 15 Mk. der Tag. Näheres durch Dr. Joh. Weise, Berlin-Johannestal Birkenweg 52.

In Leipzig findet vom 3. bis 6. April ein Kongreß für zeitgemäßen Religionsunterricht statt. Redner: Krueger, Leisegang, Bang, Gaudig, Böhmer, Ihmels, Jeremias, Leipoldt, Thieme. 20 Mk. die Teilnehmerkarte. Geschäftsstelle Leipzig, Königstr. 15 II. Eingeladen ist, wer für Erhaltung der christlichen (evangelischen) Schulen eintritt. Nach Kräften wird Gastfreundschaft geübt.

Ueber den Quäkertheologen William Charles Braithwaite, unsern Marburger D., dessen Tod wir neulich meldeten, schreibt die Frankfurter Zeitung: „Es war Braithwaite, der vor elf Jahren zusammen mit Frederick Merttens zur Einleitung der deutsch-englischen Arbeiter-Austauschbesuche zuerst eine Gruppe englischer Arbeiter nach Frankfurt brachte. Er und Merttens kamen dann auch sofort nach dem Krieg nach Frankfurt, um die deutschen Gastfreunde der unverbrüchlichen Treue und Sympathie der Adult Schools [deren Vorsitzender er war] zu versichern, wie sie auch im Kriege unermüdlich in England für die deutschen Militär- und Zivilgefangenen gewirkt haben. Braithwaite wohnte, wie auch Merttens, im Herbst 1920 unsrer Eisenacher Tagung bei.

Der 15. Februar, an welchem Tage im Haag der neue Weltgerichtshof feierlich eröffnet ward, ist von der deutschen kirchlichen Presse kaum beachtet worden. Auch von uns nicht, weil es uns an Raum gebrach. Aber es soll doch gesagt sein, daß eine solche Institution, obwohl in großer Schwachheit zustande gekommen, grundsätzlich etwas Großes bedeutet, und daß eine künftige Geschichtsschreibung, auch des deutschen Volkes, voraussichtlich diesen Tag ganz anders einschätzen wird, als die Gegenwart es vermag. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Konfirmationsgeschenke!

Agnes Günther, Von der Hexe die eine Heilige war
Kartoniert 8 Mark

Dasselbe mit Scherenschnitten von

Tilla Ebhardt

Geschenkband in schöner Ausstattung 27.— Mark

Man verlange Günther-Ebhardt im Unterschied zu dem kleinen Büchlein, das nach wie vor zu haben ist. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt Marburg a. d. Lahn

Konfirmationsbücher

R. Girgensohn

Zwölf Reden über die christliche Religion

4. durchgesehene Auflage. Gebunden Mk. 32.—

„. . Nicht schulmeisterliche Sprache, sondern die des erfahrenen Seelsorgers; immer auf die Seele, auf das Zentrum geht im Grunde der Verfasser; er hat ersichtlich selbst aus der Seele herausgeschrieben. . Ein Buch, das jungen, verstörten Gemütern viel zu sagen hat und ihnen über manche Klippen hinweghilft." Allg. Evang. Luth. Kirchenzeitung.

Will Vesper

Die Wanderung des Herrn Ullrich v. Hutten

Ein Tagebuchroman. Soeben erschienen. Gebunden Mk. 20.—

„Der streitbarste, glühendste, von Deutschland zu tiefst erfüllte Mann aus dem deutschen Humanismus ersteht in simplen ganz unaufdringlich gefügten Zügen. Alles glänzend geschrieben, knapp gestaltet, aber groß im Gefühl und sicher in der Zeichnung. Ein gutes, ein echt deutsches Buch!" Der Tag.

Wilh. Seb. Schmerl

Kaspar Lederer, der Schulz

Roman. Gebunden Mk. 36.—

„Eine tiefinnerliche Anschaulichkeit, ein glatter Fluß der Erzählung, eine einzig schöne Charakterzeichnung bei einer Tragik, die nicht zu überbieten ist. . Ein Kunstwerk von bleibendem Wert und eine Bereicherung der Geschichte jener ersten Tage der Pflanzung und Ausbreitung der evangelischen Kirche. . Mich hat das Buch geschüttelt und gerüttelt! . . Das ist eine ganz reife Kunst, die in jedes christliche Haus hineingehört." E. Kammerhoff (Reichsbote).

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck .·. München XXIII

Hauslehrer

für Ostern auf großes Gut gesucht, 1 Stunde von Frankfurt a. O., zu zwei 13 jährigen Knaben, die Ostern die Obertertia erreichen. Energisches, fröhliches, frisches Wesen erwünscht. Auch für etwas erholungsbedürftige Kandidaten geeignet.

Angebote mit Gehaltsansprüchen und Lebenslauf unter Sch H an den Verlag.

Junge Lehrerin sucht Stelle als Hauslehrerin oder Erzieherin, am liebsten auf dem Lande. Gefl. Angebote unter N A an den Verlag.

Ein junges gebildetes Mädchen, in Küche und Haushalt erfahren, wird bei vollem Familienanschluß und Gehalt als Haustochter gesucht zum 1. oder 15. 4. oder später.

Meldungen erbittet Frau Geheimrat **Neubauer, Frankfurt a. M.**, Hansa Allee 27.

Wer überläßt mir: **Brieger,** Die Reformation; Dogmengeschichte (**Bonwetsch** od. **Loofs**); **Lütgert,** Johan. Christologie; **Joh. Weiß,** Das Ur-Christentum; **Sellin,** Einleitung in das Alte Testament; **Haering,** Ethik; **Scholz,** Religionsphilosophie; Luthers Werke (Bonner Ausgabe); **Barth,** Römerbrief; **Schlatter,** Christl. Dogma; **Heiler,** Gebet.

Stud. theol. Burchard, Rostock, Kaiser Friedrichstr. 1

Suche zum 15. März eine in der Kinderpflege durchaus erfahrene Kindergärtnerin, die auch Kenntnisse im Nähen und Schneidern besitzt. Angebote mit Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen. **Frau Prof. Läwen, Marburg,** Roserstr. 14.

Erfahrener Jugendpfleger, Freund der „Christl. Welt" sucht Stellung in der Jugend- oder Wohlfahrtspflege, oder Stadtmission. Näheres unter **R. K.** an die Exped. der „Christl. Welt".

Probenummern

der Christlichen Welt versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Religiöse Fragenentwicklung

Alte Religion in neuer Form. Selbstverlag **Theodor Sprenger, Jurist, Herne i. W.,** Friedrichstr. 2. Preis 5 Mark auf Postscheck Essen Nr. 15016. Bei Bezug von 10 Ex. 45 Mk., von 20 Ex. 80 Mk., 100 Ex. 300 Mk.

Das Buch ist eine zeitgemäße deutschchristliche **Bekenntnisschrift für Jedermann.**

Emser Pastillen

Konfirmationsscheine

deren Ausführung auch einen künstlerisch gebildeten Geschmack befriedigt, sind neu erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen. Man verlange Angebot.

Wilh. Gerstung, Offenbach a. Main
Druckerei und Verlagsanstalt
Verlag der Rudolfinischen Drucke.

Das neueste Konfirmationsgeschenk aus berufener Feder:

Du Eine Gabe für junge Mädchen. Herausgeg. von Lic. **Paul Hasse**

Mit 31 Bildern. Batik Mk. 37.—, 40.—, Halbl. Mk. 42.—

Hersg. steht seit 25 Jahren an führender Stelle in der Jugendarbeit. An diesem einzigartigen Lebensbuch mit Beiträgen bedeutender Kräfte, wie M. Feesche, F. Ufer-Held, A. Schaeder, K. Klingemann wird sich jede Leserin erfreuen.

C. Ed. Müllers Verlag (P. Seiler) Halle a. S.

Vorzugsangebot der von Prof. Lic. **Glaue-Jena** herausgegebenen Sammlungen **des freien Christentums. Festpredigten:** Advent. Weihn. Passion. Karfreit. Ostern. Himmelf. Pfingsten. Trinit. Erntefest. Reformation. Bußtag. Totenfest. Silvester. Neujahr. Heuß. Mission. Weihefeste. Kriegspred. **Kasualreden:** Grabr. (nicht mehr einzeln!). Schulandacht. Konfirmat. Trau-Taufredenreden. (Ausführliche Kritiken postfrei.)

Einzeln je M. 4.—; geb. M. 6.—, alle 22 Bde. auf einmal nur M. 66.— (statt 88.—); geb. nur 110.— (statt 132.—) auch gegen 3 Quartalsraten durch Krüger & Co., Leipzig 18, Liebigstraße 9. (Ohne Inlandszuschläge.)

Theodor Rother, Leipzig
(Inh. W. Stöver), Lindenstr. 14 liefert pünktlich jedes neue Buch und empfiehlt besonders: **Zahn, Kom. z. N. T.** Origbde. I 190 — II 110 — III 195 — IV 190 — V 110 — V² 135 — VI 125 — VII 135 — VIII 125 — X 125 — XI 80 — XII 80 — XV 110. — **Schiele, Die Religion** 5 Origbde. Mk. 1000. — **Hauck, Kirchengesch.** 1/5 geb Mk. 690. Diese Werke **franko** und auf Wunsch gegen Teilzahlungen. Jede Sendung bis 100 Mk. mit ¹/₃ Porto, über 100 Mk. franko. Suche stets: **Hauck, Real-Ency.** 3. A. **Zahn, Einl. Ritschl, Rechtf.** sowie alle größeren theol. Werke.

Erschienen: 1. **Was will die Hochkirchliche Vereinigung"?** — Erläuterung der hochkirchlichen Grundsätze. 5 Mk. (ohne Porto); — 2. **Februar-Nr. der „Hochkirche"** mit Themen: Sind wir katholisch? — Unsere Aufgabe. — Materialien zur Ordinationsfrage u. a. — 3 Mk. (ohne Porto) zu beziehen durch: **K. J. Müller, Evang. Buch- und Kunsthandlung, (Inhaber: Karl Krock) Berlin W 8, Mohrenstr. 29** und durch **Hauptgeschäftsstelle der Hochkirchlichen Vereinigung in Heckelberg (Oberbarnim).**

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

KONFIRMATION

Geschmackvolle Konfirmationsscheine erhalten Sie bei
BUCHDRUCKEREI H. BAUER, MARBURG

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.